

HÜTTENWERK OBERHAUSEN AG

**echo  
der  
arbeit**

**dezember '67**



# Zu dieser



# Jahreswende

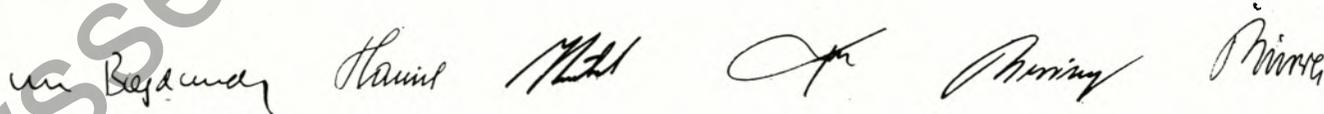
Das jetzt zu Ende gehende Jahr 1967 hat in der Geschichte der Hüttenwerk Oberhausen AG eine besondere Bedeutung. Der Entschluß zu einer engen Zusammenarbeit mit der August Thyssen-Hütte AG leitet einen neuen Abschnitt in der Entwicklung unseres traditionsreichen Unternehmens ein. Wir glauben, daß diese Zusammenarbeit maßgeblich dazu beitragen wird, die wirtschaftliche Existenz des Werkes und der mit ihm verbundenen Menschen für die Zukunft zu festigen.

Die Lage des Steinkohlenbergbaus und der Eisen- und Stahlindustrie hat sich in den vergangenen zwölf Monaten nicht gebessert. Alle Versuche, die konjunkturell und strukturell bedingten Schwierigkeiten aus eigener Kraft zu meistern, haben bisher nur zu Teilerfolgen geführt. Die entscheidende Wende ist noch nicht eingetreten. Trotzdem glauben wir, heute mit etwas mehr Zuversicht nach vorn schauen zu können als noch vor einem Jahr, wenn auch diese Zuversicht überschattet wird von der Sorge um den Bergbau, dem wir uns nach wie vor auf das engste verbunden fühlen.

Wir stehen im neuen Jahr vor der Notwendigkeit, weiter zu rationalisieren und die Ertragslage des Unternehmens auch durch Qualitätssteigerungen zu verbessern — Aufgaben, die nur unter erheblichen Schwierigkeiten zu lösen sind. Die Arbeiter und Angestellten des Hüttenwerks Oberhausen dürfen sicher sein, daß der Vorstand alles tun wird, um Härten für die Belegschaft zu vermeiden. Dazu bedarf es jedoch des Verständnisses und der vertrauensvollen Mitarbeit aller.

In der Zuversicht, daß es uns gemeinsam gelingen wird, die vor uns liegenden Probleme zu bewältigen, wünschen wir allen Mitarbeitern, ihren Familienangehörigen und unseren Pensionären ein friedvolles Weihnachtsfest und ein glückliches und gesegnetes neues Jahr!

Der Vorstand



Hinter uns liegt ein arbeitsreiches Jahr, und ein neues wartet mit neuen, weiteren Aufgaben auf uns.

Mit unserem Dank an alle Mitarbeiter für ihre Arbeit und ihren Einsatz verbindet sich unser Wunsch, im kommenden Jahr noch enger zusammenzustehen, um die auf uns zukommenden, bisher schwierigsten Probleme zu lösen.

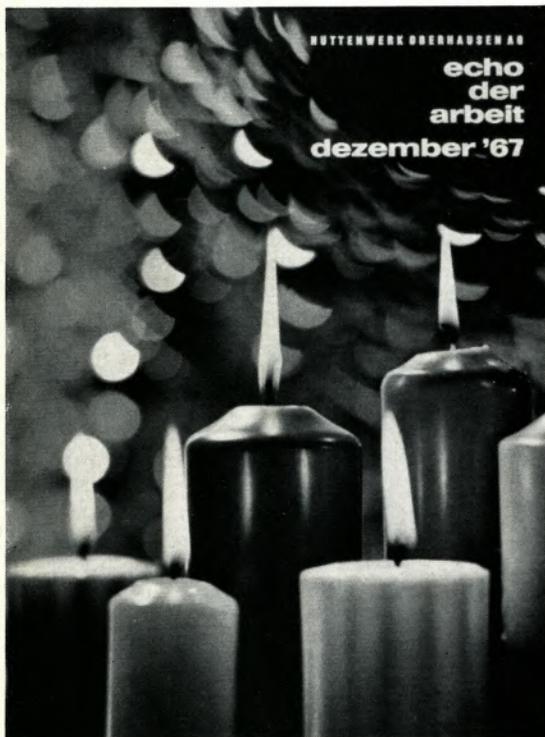
Was auch das Jahr 1968 bringen mag, es wird entscheidend darauf ankommen, auch die künftigen Aufgaben zu lösen, daß jederzeit wirtschaftliche Notwendigkeit und berechtigte Belange der Belegschaft gewahrt bleiben. Wir sind überzeugt davon, daß uns dies gelingen wird.

In der Hoffnung, daß uns auch im kommenden Jahr der Frieden erhalten bleiben möge, wünschen wir allen Angehörigen des Unternehmens und unseren im Ruhestand lebenden Arbeitskollegen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches Jahr 1968.

Für den Gesamtbetriebsrat



## dezember 1967



Brennende Kerzen schmücken den Titel der Dezember-Ausgabe unserer Werkzeitschrift, Symbol der festlichen Stimmung, die die Familie unter dem Weihnachtsbaum vereint. Wir, die Redaktion „echo der arbeit“, grüßen mit diesem Bild alle Leser und wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches neues Jahr. (Farbfoto: Steinbrink)

### echo der arbeit

Werkzeitschrift der Hüttenwerk Oberhausen AG

Verantwortlich: Direktor Friedel Kübel

Redaktion: Adolf Knop; Mitarbeiter: Caren Straeter (Layout), Walter Steinbrink (Fotos)

Anschrift der Redaktion: 42 Oberhausen (Rhld), Essener Straße 66, Telefon 2 46 81, Nebenanschluß 44 47, 42 67 und 42 99

Druck bei VVA in Oberhausen (Rhld)

## inhalt

<b>Eisenhüttentag 1967</b> . . . . .	3
Über 5000 Fachleute der Eisen- und Stahlindustrie trafen sich in Düsseldorf	
<b>Für eine weltweite Zusammenarbeit</b> . . . . .	4
Internationales Stahl-Institut hatte seine erste Jahresversammlung	
<b>Zu Gast bei der HOAG</b> . . . . .	6
<b>Aufsichtsrat tagte in Gelsenkirchen</b> . . . . .	7
<b>Der Mann mit dem Goldhelm</b> . . . . .	8
<b>Sicherheit für die Angehörigen – Gegen Unfallgefahren – HOAG-Stahl für U-Boot-Dock</b> . . . . .	9
<b>Werksbücherei im Spanischen Turm – Eng mit dem Werk verbunden – Blutspender ausgezeichnet</b> . . . . .	10
<b>Gut gemacht, Junge!</b> . . . . .	13
Erzählung von Anneliese Lakotta	
<b>Zwei Jahrzehnte HOAG</b> . . . . .	20
Ein wichtiger Abschnitt in der Geschichte des Hüttenwerks	
<b>Sicherheit am Arbeitsplatz</b> . . . . .	24
<b>Staubpegel gesunken</b> . . . . .	25
<b>Stahlindustrie auf neuen Wegen</b> . . . . .	27
Fachpresse informierte sich über witterungsbeständige HOAG-Stähle	
<b>Neue Werksanlagen wachsen</b> . . . . .	28
<b>Mit dem Willen zur Leistung ins zweite Jahrhundert</b> . . . . .	29
Verkaufsanstalten Oberhausen GmbH beging hundertjähriges Bestehen	
<b>Jubilare 1967</b> . . . . .	30
<b>Die HOAG im Spiegel der Presse</b> . . . . .	32
<b>Horoskop 1968</b> . . . . .	33
<b>Auf dem Schulweg (Rücktitel)</b> . . . . .	34

# Eise

Vertrauen in die  
Zukunft  
von  
Stahl und Eisen



Messe  
der Erfahrungen  
und  
Informationen

# Eisenhüttenentag 1967

„Die Lage ist nicht rosig, aber immer haben schwierige Zeiträume der schöpferischen Aktivität der Unternehmen neue Impulse gegeben. Vielleicht müssen wir dafür dankbar sein, daß uns die Notwendigkeit des Handelns von Zeit zu Zeit so drastisch zu schaffen macht, damit uns die Lust und Kraft zur Selbstbehauptung in langen Zeiten der Zufriedenheit nicht abhanden kommt!“ Das erklärte Prof. Dr.-Ing. Dr.-Ing. E. h. Hermann Schenck, Vorsitzender des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, auf dem Deutschen Eisenhüttenentag 1967 in Düsseldorf zur Lage der Eisen- und Stahlindustrie in der Bundesrepublik.

Dr. Weineck auch an „ausgewählten Untersuchungen mit Hilfe der Ähnlichkeitsmechanik in der Eisenhüttenindustrie“ beteiligt war. Dabei ging es um die wissenschaftliche Durchdringung hüttenmännischer Prozesse, die sich nicht durch Betriebsuntersuchungen oder mathematische Berechnung lösen lassen. Hier kann, wie die Untersuchungen beweisen, häufig mit Hilfe der Ähnlichkeitsmechanik gearbeitet werden. Das heißt, daß entweder der zu untersuchende Vorgang im Modell nachgebildet wird oder aber – in der Analogietechnik – Modellversuche in einem anderen Bereich der Physik aus-

treten, und die sich für den Konstrukteur ergebenden Konsequenzen auf. Schließlich war Dr.-Ing. Eckehard Förster Mitverfasser eines Berichtes über die Wechselwirkungen chemischer und physikalischer Vorgänge bei der Erstarrung des Stahls und über den gegenwärtigen Stand des theoretischen Wissens auf diesem Gebiet, der in der Gruppe „Metallurgie“ gegeben wurde. Die einzelnen Referate – in jeder der Arbeitsgruppen waren über tausend Teilnehmer zu den Fachsitzungen angemeldet! – fanden das lebhafteste Interesse der Eisenhüttenleute aus dem In- und Ausland und waren Gegenstand langer und ausgiebiger Diskussionen.

industrie einleitend fest, daß die Rohstahlproduktion im Jahre 1967 nur schwach zugenommen habe und allenfalls um knapp 2 Prozent über der des Vorjahres liegen werde. Von einer nennenswerten Besserung der Lage könne man daher noch nicht sprechen, zumal die „Pro-Kopf-Erzeugung“ im laufenden Jahre auch nur etwa 600 Kilogramm erreichen werde gegenüber 640, 620 und 598 Kilogramm in den drei vorangegangenen Jahren. Das Wachsen des Exportanteils bereite wegen der damit verbundenen geringen Erlöse keine reine Freude. In den übrigen Staaten der Montanunion, mit Ausnahme Italiens, sei die Entwicklung ähnlich ver-



Über 5000 Teilnehmer aus 26 Ländern, darunter zahlreiche Mitarbeiter unseres Unternehmens, ließen auch in diesem Jahre wieder den Eisenhüttenentag zum bedeutendsten Treffen der Fachleute des Hüttenwesens aus aller Welt und zu einer Messe des Austauschs von Erfahrungen und Informationen werden.

Der erste Tag war den Fachsitzungen der verschiedenen Arbeitsgruppen vorbehalten. Unter dem Vorsitz des Leiters unserer Walzwerke, Dr.-Ing. Hans Geipel, wurden Berichte aus dem Bereich der Warmformgebung erstattet und diskutiert. Gemeinsam mit Dipl.-Ing. Schütte führte im Robert-Schumann-Saal der Leiter unserer Wärmeabteilung, Dr.-Ing. Hans Weineck, den Vorsitz bei den Fachsitzungen der Gruppe „Betriebs- und Wärmewirtschaft“, wobei

geführt werden, wobei besondere Gesetzmäßigkeiten zu beachten sind.

In der gleichen Fachsitzung berichtete Ing. Otto Hartmann über neuzeitliche Wiegetechnik und ihre Anwendung im Stoff-Fluß von Hüttenwerken und gab Hinweise auf die verfahrenstechnischen und wirtschaftlichen Auswirkungen der Gewichtsermittlung durch Wiegeanlagen.

Die Einflüsse der feuerfesten Auskleidung von warmgängigen Gefäßen in der Eisenhüttenindustrie auf die Gefäßbeanspruchung während einer Reise behandelte in der Gruppe „Aus dem Maschinenbetrieb“ Dr.-Ing. Henry Hamann. An Proben, die laufend dem Teerdolomitdauerfütter eines Konverters entnommen wurden, zeigte er die Änderungen, die während einer Reise in der Beanspruchung des Fütters auf-

In der Kongreßhalle eröffnete am nächsten Tag Prof. Schenck die Mitgliederversammlung des Vereins, über dessen Arbeit Hauptgeschäftsführer Dipl.-Ing. Hellmut Kegel berichtete. Kegel befaßte sich vor allem mit der Aufgabe der Förderung und Ausführung von Forschungsarbeiten, die sich der Verein gestellt hat, und betonte den Wert der Gemeinschaftsforschung. Es sei nicht das Merkmal der Gemeinschaftsforschung, Doppelarbeit in jedem Fall zu vermeiden. Vielmehr müsse man eine gewisse Mehrgleisigkeit aufrecht erhalten, um eine bessere Durchleuchtung der Probleme von allen Seiten zu erreichen und die „Betriebsblindheit“ zu vermeiden.

Prof. Schenck stellte in seinen Ausführungen zur Lage der Eisen- und Stahl-

laufen, in England und USA bewegten sich die Produktionskurven abwärts, während in Japan wie in den großen Ostblockstaaten sich die Expansion weiter fortsetze. Die Stahlindustrie werde, meinte Prof. Schenck, sich daran gewöhnen müssen, mit Überkapazitäten zu leben.

Es bestehe heute kein Zweifel daran, daß eine blühende Wirtschaft sich nur auf einer gesunden Grundstoff- und Investitionsgüterindustrie entwickeln kann. Als Beispiel für diese Tatsache führte Prof. Schenck die wirtschaftliche Entwicklung in Japan an, wo mit dem Aufblühen der Stahlindustrie auch die Verarbeitungsindustrien einen mächtigen Aufschwung erfahren haben und dadurch wiederum die Stahlerzeugung zugenommen hat. Für die eisen- und



*Den Vorsitz bei den Beratungen der Gruppe „Aus dem Gebiet der Warmformgebung“ führte Dr. -Ing. Hans Geipel (oben)*

*Über feuerfeste Auskleidung von warmgängigen Gefäßen in der Eisenhütten-technik berichtete Dr. -Ing. Henry Hamann*

stahlerzeugende Industrie stehe fest, daß sie dem Druck des ruinösen Wettbewerbs einen technischen Vorsprung entgegenstellen müsse, der sich aus sich selbst heraus erhalte und erneuere, das heißt, also auch selbst finanziere. Der Stahl habe eine Anzahl von Eigenschaften, die ihm anwendungstechnische Vorteile unerreichten Ausmaßes sicherten, wenn der Konstrukteur sie voll ausnutze, sagte Prof. Schenck. Die Tatsache, daß das Ziel einer durchgreifenden Wandlung der Verkehrsstruktur nur mit vielen kurz- und mittelfristigen Behelfslösungen erreicht werden könne, lasse daran denken, daß die Verkehrs- und Städteplaner neben der architektonischen Gestaltung dem Wunsch nach „Flexibilität“ mehr Gewicht einräumen. Es sei der Wunsch, z. B. Hochstraßen, Fußgängerbrücken, vielgeschossige Parkhäuser und andere Bauwerke in ihrer Form wandelbar zu machen und sie gegebenenfalls ohne übergroße Stoffverluste und Kosten versetzen oder wegnehmen zu können. Kein Werkstoff biete bessere Voraussetzungen für diese Flexibilität als Stahl, zumal auch noch hohe Korrosionssicherheit und architektonische Ansprüche miteinander vereinigt werden könnten.

Die Position auf dem Markt werde stets um so besser sein, je höher der Ertragsanteil ist, der in das Unternehmen zurückfließen kann. Dies sei der Rahmen für die Bemühungen, durch Zusammenschluß die Kosten zu senken.

„Die Hüttenindustrie braucht — ebenso wie der Bergbau — optimal strukturierte Betriebseinheiten, die nach unternehmerischen Grundsätzen mit höchster Produktivität geführt werden können“, sagte Prof. Schenck. Die Eisen- und Stahlerzeuger seien von der Lage des Bergbaus in starkem Maße abhängig und mitbetroffen, wenn der wesentlichste und unentbehrliche Partner für die rationelle Abwicklung der Hüttenprozesse existenzmäßig in schwere Gefahr gekommen sei. „Wir sind daher aufs stärkste daran interessiert, daß energiepolitische Überlegungen und unternehmerische Initiative zu einer optimalen Abstimmung kommen, die die Schranken unserer Konkurrenzfähigkeit beseitigt. Viel Zeit ist verlorengegangen, es muß schnell gehandelt werden, um die Kohle nicht auch noch weiterer wichtiger Abnehmer zu berauben“, führte Prof. Schenck aus.

Über „Unternehmensführung in der Stahlindustrie — heute und morgen“ sprach Dr. Friedrich Harders (Hoesch AG). Im Titel seines Vortrages, sagte Dr. Harders, liege bereits ein Bekenntnis zur Eisenindustrie, von deren realer Chance und guter Zukunft er überzeugt sei. Denn die technische Ausstattung der deutschen Werke, die Erfahrungen, Kenntnisse und der Elan der Eisenhüttenleute hätten den interna-



tionalen Vergleich nicht zu scheuen. Weiterhin sei der Standortvorteil in der Nähe großer Verbrauchszentren geblieben, wenn auch die natürlichen Standortvorteile — Kohle und Erz — weggefallen seien. Schließlich sei er sicher, fuhr Dr. Harders fort, daß Stahl der bedeutendste Industriegrundstoff bleiben und daß mit fortschreitender Industrialisierung auch der Stahlverbrauch weiter steigen werde. Das unterscheide die Lage in der Eisen- und Stahlindustrie grundlegend von der Situation der Kohle, bei der die konkurrierenden Energien generell in die angestammten Bereiche eingebrochen seien.

Als entscheidende Zukunftsaufgaben der Unternehmensführung in der Eisen- und Stahlindustrie nannte Dr. Harders: die Rationalisierung und Konzentration der Werke, die Suche nach neuen Verfahren und neuen Anwendungen beim Verbraucher, die Weiterentwicklung der Fähigkeiten der Mitarbeiter und die Organisation und Planung der Unternehmenstätigkeit auf lange Sicht.

Wörtlich sagte Dr. Harders: „Die ausgezeichneten Einrichtungen unserer Industrie für die Fortbildung ihrer Vor-

arbeiter und Meister sind bekannt. Unsere Zukunft hängt aber auch entscheidend davon ab, daß uns das geistige und menschliche Potential guter oberer Führungskräfte zur Verfügung steht. Selbstverständliche Voraussetzung dazu sind Anstellungsverträge, die in ihrem materiellen Inhalt so interessant sind, daß unsere Industrie gute Leute anzieht und hält.

Wir müssen jeden fördern, dem das Unternehmerische innewohnt, ihm klare Ziele setzen und ihm die Freiheit auch zu eigener Leistung geben, wir sollten dabei keine Rücksicht auf die Berechtigungsscheine der verschiedenen Schulgattungen nehmen, uns aber bewußt sein, daß Unternehmensführung ohne akademisch-wissenschaftliches Niveau in allen Bereichen, in Technik, Absatz und Finanzen nicht mehr möglich ist.“

Die Reihe der Vorträge wurde abgeschlossen mit einem Referat des Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Prof. Dr. Butenandt, zur Entwicklungsgeschichte des Blutfarbstoff-Moleküls, zugleich eine Einführung in das Wesen und die Bedeutung der Molekularbiologie.

Weltweite Zusammenarbeit der Stahlindustrie — das ist das zentrale Anliegen des Internationalen Eisen- und Stahl-Institutes (IISI), das am 10. und 11. November in Brüssel seine erste Jahreshauptversammlung abhielt. Aus 17 Ländern waren mehr als 200 Stahlindustrielle in die belgische Hauptstadt gekommen, Repräsentanten von über 100 stahlerzeugenden Unternehmen mit einer Produktion von mehr als 300 Millionen t Rohstahl. Zu den Teilnehmern gehörte auch Otto-August Siering, Vorstandssprecher der Hüttenwerk Oberhausen AG.

### Maßstab des Unternehmenserfolges

Der Präsident des Instituts, Bergassessor a. D. Dr.-Ing. E. h. Hans Günther Sohl, Vorsitzender des Vorstandes der August Thyssen-Hütte AG, befaßte sich in seinem Eröffnungsreferat ausführlich mit dem wirtschaftspolitischen Standort der im Institut vertretenen Stahlunternehmen. Er verwies auf die unterschiedlichen Bedingungen, unter denen die Stahlindustrie in den einzelnen Ländern arbeitet, und stellte ihnen als wichtigstes gemeinsames Ziel das Streben nach einer möglichst guten Rentabilität der Betriebe gegenüber. Der Gewinn sei nun einmal Maßstab des Unternehmenserfolges, er sichere dem Aktionär eine angemessene Verzinsung, dem Arbeiter seinen Arbeitsplatz, dem Kunden leistungsfähige Lieferanten und dem Lieferanten kaufkräftige Kunden.

Ausdrücklich stellte Dr. Sohl heraus, daß die Stahlindustrie keinen Protektionismus wolle, der die naturgegebenen Standort- und Kostenunterschiede verfälsche, ebensowenig einen staatlichen Dirigismus, der diesen Industriezweig Sondereinflüssen unterwerfe. „Wir wollen weder Lieblingskind noch Prügelnabe der Politik sein“, erklärte Dr. Sohl. Die Zeit, in der Preise und Löhne der Stahlindustrie vielfach als politische Faktoren angesehen oder hochgespielt wurden, gehöre hoffentlich der Vergangenheit an. „Wir wollen und wünschen uns den Wettbewerb, aber einen in jeder Hinsicht fairen Wettbewerb, das heißt: mit unverfälschten Startbedingungen ohne Diskriminierungen. Wir wollen einen freien Welthandel, der sich lediglich an ökonomischen Kriterien orientiert... Wir wollen arbeiten können als verantwortungsbewußte freie Unternehmer, deren Erfolgchancen sich auf die Bereitschaft zum Risiko gründen.“

Die zentrale Aufgabe des Instituts werde es sein, möglichst viele und vollständige Informationen über die Lage und Entwicklung der Stahlindustrie in aller Welt zu sammeln und zu verbreiten. Auf diese Weise könne ein wesentlicher Beitrag dazu geleistet werden, dem Stahl heute und morgen gute Ab-

# eine weltweite Zusammenarbeit

## versammlung des Internationalen Eisen- und Stahlinstituts in Brüssel

satzmöglichkeiten zu sichern und Investitionen so zu steuern, daß sie sowohl aus privatwirtschaftlicher wie aus volkswirtschaftlicher Sicht sinnvoll seien.

Der Bau von Stahlwerken, sagte Dr. Sohl, sei vielfach zu einer Prestigefrage geworden, vor allem in Entwicklungsländern. Es sei sehr zu bezweifeln, ob ein solches Denken wirklich im Interesse der jungen Staaten liege. Die Problematik werde im internationalen Vergleich der Investitionskosten beim Bau unterschiedlich großer Hüttenwerke deutlich. Ein gemischtes Hüttenwerk in der Größenordnung von 4 Millionen Tonnen Rohstahl könne man mit einer Investition von 130 bis 140 Dollar je Jahrestonne errichten. Bei einer Jahresleistung von nur einer Million Tonnen erhöhe sich der notwendige Investitionsaufwand bereits auf rund 250 Dollar je Jahrestonne. Und wenn man an ein Werk von 200 000 Tonnen Jahreskapazität denke — eine in den Entwicklungsländern durchaus nicht seltene Größenordnung —, so ergebe sich gar ein Aufwand von 500 Dollar Baukosten je Jahrestonne. Das auf 4 Millionen Tonnen ausgelegte Werk könne gegenüber einem Werk mit nur 200 000 Tonnen Jahreskapazität jede Tonne um mehr als 50 Dollar billiger verkaufen, ohne weniger zu verdienen.

Dr. Sohl wies darauf hin, daß sich die Welterzeugung an Rohstahl, die um die Jahrhundertwende erst 37 Millionen Tonnen betrug, bis 1960 im Rhythmus von zwanzig Jahren jeweils verdop-

pelte. Inzwischen aber habe sich das Tempo noch beschleunigt. Voraussichtlich werde jetzt in kaum zehn Jahren die nächste Verdoppelung, nämlich auf 600 Millionen Tonnen, eingetreten sein. Diese enorme Expansion sei Ausdruck des weltweiten raschen Anstiegs im Stahlverbrauch, sei jedoch erst durch den ebenso stürmischen Fortschritt der Stahltechnik ermöglicht.

Heute, so stellte Dr. Sohl fest, bestehe bereits die Gefahr, daß der technische Fortschritt eine Investition schneller entwertet, als sie sich bezahlt machen kann. Diese Gefahr werde durch den Umbruch, der sich auf technischem Gebiet abzeichne, noch verstärkt. Der technische Fortschritt werde immer größere Anlagen mit immer höherem Ausstoß bescheren. So entstehe zwangsläufig der Zug zur Bildung von Großunternehmen, die das Risiko des Marktgeschehens besser verteilen könnten. In den traditionellen Stahlländern werde bei steigender Erzeugung die Zahl der Unternehmenseinheiten immer geringer. Gerade im europäischen Bereich sei hier eine umwälzende Entwicklung zu erwarten. Die Größe der Märkte sei heute nicht mehr mit den nationalen Grenzen zu umreißen. Diesen erweiterten Märkten entspreche der Zwang zur Konzentration der Industrie.

### Mit neuem Geist in die Zukunft

Abschließend sagte Dr. Sohl: „Früher trennte der Stahl die Nationen. Die

Stahlindustrie galt vor allem als politisch wichtiger Wirtschaftszweig, die Verwendung des Stahls für friedliche Zwecke wurde oft weniger beachtet als seine militärische Bedeutung. Erzvorkommen und Stahlreviere sah man als politisches Potential, als Grundlagen einer Kriegswirtschaft an. Wir wollen

dankbar sein, daß diese Phase der Vergangenheit angehört.

Heute trennt der Stahl nicht mehr, sondern er verbindet. Er verbindet uns handelsmäßig durch gemeinsame Rohstoffgrundlagen, durch Betriebsgemeinschaften, durch technischen Erfahrungsaus-



Thyssen-Chef Dr.-Ing. E. h. Sohl sprach in Brüssel als Erster Vorsitzender des neuen Internationalen Eisen- und Stahlinstituts

tausch und nicht zuletzt auch durch persönliche Freundschaft...“ Wir gehen in das letzte Drittel des Jahrhunderts mit neuen technischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten, aber auch mit einem neuen Geist. Auf dieser Grundlage gehört dem Stahl die Zukunft!“

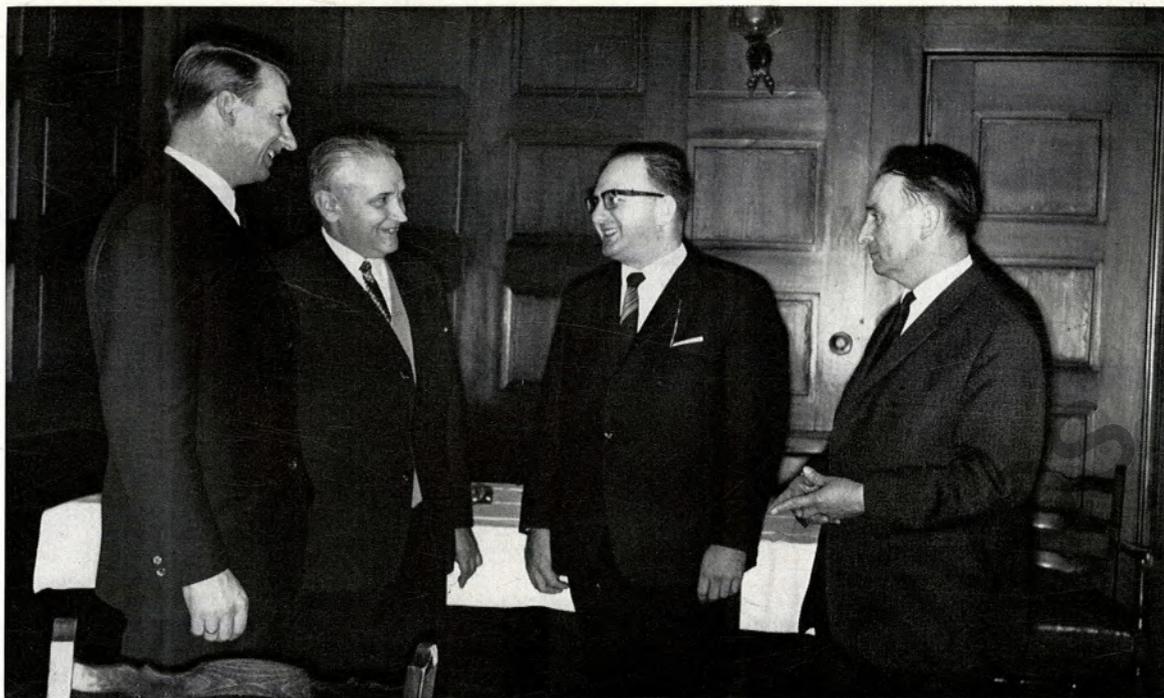
Während die diesjährige Tagung in Brüssel noch in erster Linie der Festlegung der Ziele und des wirtschaftspolitischen Standorts des Instituts diene, wird die nächste, für Oktober 1968 in Tokio vorgesehene Zusammenkunft voraussichtlich im Zeichen der praktischen Arbeit stehen. Es sollen dann bereits erste wirtschaftliche Untersuchungen vorliegen.

Der Aufgabenbereich des Internationalen Eisen- und Stahlinstituts ist weitgesteckt, er umfaßt Fragen der Marktforschung und Absatzförderung ebenso wie die Entwicklung neuer Stahl-Eigenschaften, mit denen der wachsenden Konkurrenz anderer Werkstoffe entgegengetreten werden kann. Alle Beteiligten sind sich darüber klar, daß es keineswegs genügt, Statistiken aufzustellen und Informationen zu liefern, sondern Fakten und Tendenzen in gründlicher Aussprache geprüft und für die Praxis ausgewertet werden müssen.



HOAG-Vorstandssprecher Otto-August Siering repräsentierte unser Unternehmen bei der Jahresversammlung des Instituts

# ZU GAST BEI DER HOAG



Eine Delegation des japanischen Stahlunternehmens Kawasaki Steel Corporation besuchte im Oktober das Hüttenwerk Oberhausen und wurde von Arbeitsdirektor Friedel Kübel im Werksgasthaus herzlich begrüßt. Die Kawasaki Steel Corporation, viertgrößter japanischer Stahlerzeuger und in der „Weltrangliste“ an 17. Stelle, hatte diese Delegation unter Leitung von Itsundo Komoriya auf eine Studienreise gesandt, um industrielle Arbeitsverhältnisse in Europa und in USA zu studieren. In der Bundesrepublik war die HOAG das einzige besuchte Unternehmen, eine Wahl, die die Japaner mit der besonders geringen Unfallhäufigkeit im Hüttenwerk begründeten. Nach einer eingehenden Werksbesichtigung und einen Besuch in der ständigen Arbeitsschutzausstellung diskutierten leitende Angestellte aus dem Personalbereich unseres Hauses mit den Gästen aus dem Fernen Osten vor allem Fragen der Lohn- und Gehaltsfindung in der deutschen Stahlindustrie, Leistungsförderung und Arbeitssicherheit.

Die Sozialbetriebe des Hüttenwerks Oberhausen sind als vorbildliche Einrichtung zur beruflichen Rehabilitation von schwerbeschädigten oder mindereinsatzfähigen Arbeitskräften allgemein anerkannt und werden darum immer wieder von interessierten Fachleuten besucht. Im Oktober lernten die leitenden Beamten der Hauptfürsorgestelle des Landschaftsverbandes Rheinland in Köln, Strohm, Dr. Müller-Westing und Alberding, sowie die Mitglieder der 7. Kammer des Verwaltungsgerichts Düsseldorf, Frau Schink, Klausner und Kurzinsky, die Sozialbetriebe kennen. Eingehend unterrichteten sich die Gäste über die in Oberhausen gefundenen Lösungen, mit denen mindereinsatzfähigen oder schwerbeschädigten Belegschaftsmitgliedern die Rückgliederung in den Arbeitsprozeß ermöglicht werden kann und die künftig noch durch eine individuell abgestimmte Umschulung der Rehabilitanten ergänzt werden. Gegenwärtig sind in den Sozialbetrieben 220 Belegschaftsmitglieder beschäftigt.



Die Arbeit des Bergmanns „vo Kohle“ kennenlernen wollte Regierungspräsident Hans Otto Bäumel als er am 2. November den HOAG Bergbau besuchte. Bergassessor a. C. Klaus Haniel und Arbeitsdirektor Werner Lipa empfingen Bäumel und seine Begleiter, Regierungsdirektor Wurbach und Assessor Steinhoff auf der Zeche Osterfeld zur Grubenfahrt. Der Regierungspräsident, der an diesem Tage mit verschiedener Aspekten der schwierigen Situation

ber die speziellen Probleme des Hüttenwerks Oberhausen, die mit dem Einsatz von Arbeitskräften verbunden sind, unterrichteten sich im November der neue Leiter des Arbeitsamtes Oberhausen, Dr. Werner Landmann, und vierzehn seiner Mitarbeiter aus dem Bereich der Arbeitsvermittlung. In den Gesprächen, die der Werksbesichtigung folgten, machte Arbeitsdirektor Friedel Kübel besonders die Notwendigkeit zum Ausdruck, durch geeignete Fortbildungsmaßnahmen die Mobilität der Arbeitnehmer zu vergrößern, also Kenntnisse und Fähigkeiten zur Ausübung verschiedener Berufe zu vermitteln und damit die Abhängigkeit des einzelnen von konjunkturellen und strukturellen Krisenerscheinungen zu verringern. Auf unserem Bild (von links) Personaldirektor Dr. Alfred Heese, Arbeitsamtsdirektor Dr. Werner Landmann, Arbeitsdirektor Friedel Kübel und der Vorsitzende des Betriebsrates der HOAG, Johannes Stappert, in der Diskussion.

# Aufsichtsrat tagte in Gelsenkirchen



Der Aufsichtsrat der Hüttenwerk Oberhausen AG kam am 13. November zur turnusmäßigen Aufsichtsratssitzung zusammen, nach längerer Zeit wieder einmal in Gelsenkirchen. Die Mitglieder unterrichteten sich eingehend über Werkeinrichtungen bei Gelsendraht und über den Stand der Produktion. Im Bild (von links): der stellvertretende Vorsitzende des Aufsichtsrats, Heinz

Dürrbeck; der technische Leiter des Werks Gelsenkirchen, Direktor Haug; der Vorsitzende des Aufsichtsrats, Wolfgang Curtius; Vorstandsmitglied Dr.-Ing. Wilhelm Kleingrothaus und Bergbau-Arbeitsdirektor Werner Lipa.

In Zusammenhang mit der Aufsichtsratssitzung nahm die HOAG Stellung zu den in Gelsenkirchen aufgetauchten

Gerüchten, in Zusammenhang mit der beabsichtigten Zusammenarbeit mit der ATH sei der Bestand des Drahtwerks bedroht. Eindeutig wurde betont, daß weder an eine Stilllegung des Werks noch an Entlassungen gedacht ist. Der Geschäftsgang bei Gelsendraht sei vergleichsweise gut, kein Belegschaftsmitglied brauche um seinen Arbeitsplatz im Gelsenkirchener Werk zu bangen.

Der Aufsichtsrat der Hüttenwerk Oberhausen AG hat bei seiner letzten Zusammenkunft am 13. November in Gelsenkirchen folgenden Ernennungen und Beförderungen im Bereich der Hütte zugestimmt:

Arnold Pott, seit 3. April 1967 Leiter der Abteilung „Datenverarbeitung und Systemplanung“ der HOAG, wurde zum Betriebsdirektor ernannt und erhielt gleichzeitig Prokura. Arnold Pott wurde am 1. Oktober 1932 in Essen geboren. Nach dem Abitur studierte er an der Technischen Hochschule München theoretische Physik. Die Gesellschaft für elektronische Datenverarbeitung und Organisation in Essen sowie die Zuse KG, bei der Arnold Pott als Prokurist Mitglied der Geschäftsleitung war, sind die weiteren Stufen des beruflichen Werdegangs, bevor Pott zur HOAG kam.



Wilhelm Monnerjahn, im Auftrage der HOAG in Frankreich und Spanien tätig, erhielt mit Wirkung vom 14. November 1967 Prokura. Der gebürtige Oberhausener kam 1935 zur Hütte und war hier bis 1939 im Verkauf tätig. Nach Wehrdienst und Gefangenschaft kehrte er 1948 zur Hütte zurück und erhielt 1958 Handlungsvollmacht. Im Ausland war Monnerjahn von 1963 bis 1967 tätig.

der Stadt Oberhausen vertraut gemacht wurde, kam in Begleitung von Bürgermeister Sörries, Oberstadtdirektor Dr. Peterssen und verschiedener Ratsherren der Stadt. Im Bild von links: Oberstadtdirektor Dr. Peterssen, Bürgermeister Sörries, Regierungspräsident Bäumer, Assessor Haniel, Arbeitsdirektor Lipa, der Vorsitzende des Gesamtbetriebsrates des HOAG-Bergbaues, Borns, und der Betriebsratsvorsitzende der Zeche Osterfeld, Liebold.

Josef Münch, Leiter der Verkaufsabrechnung und seit 1959 mit Handlungsvollmacht ausgestattet, erhielt ebenfalls Prokura. Josef Münch stammt aus Oberhausen und kam bereits 1920 zur Hütte, kann also auf eine 47jährige Belegschaftszugehörigkeit zurückblicken. 1925 fand er mit der Verkaufsabrechnung sein spezielles Arbeitsgebiet. Zum Leiter der Abteilung wurde er am 1. Juli 1956 ernannt.



Hans Vink, Leiter des Wirtschaftsbüros, erhielt ebenfalls Prokura. Er wurde in Essen geboren, studierte nach dem Abitur an der Universität Köln Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und absolvierte 1952 die Diplomprüfung. Zur HOAG kam Hans Vink im Jahre 1955 über das Rheinisch-Westfälische Institut für Wirtschaftsforschung in Essen und die Henninger-Bräu AG in Frankfurt. Seit dem 1. März dieses Jahres hat Hans Vink Handlungsvollmacht.

## Der Mann mit dem Goldhelm

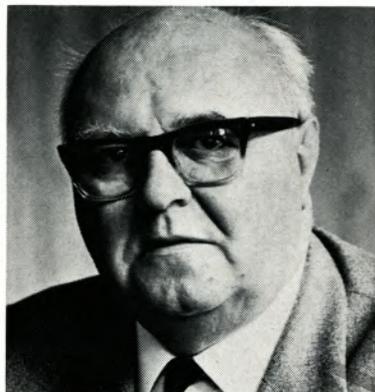


Zum zweiten Male konnte einem Belegschaftsmitglied der „Goldhelm“ überreicht werden, eine Reproduktion des bekannten Rembrandt-Gemäldes und symbolische Anerkennung für einwandfreie Beachtung der Sicherheitsvorschriften. Wir berichteten bereits in der August-Ausgabe von „echo der ar-

beit“ über den Unfall, den Jürgen Lemke erlitt und der sicherlich zu schweren Kopfverletzungen geführt hätte, wenn Lemke seinen Schutzhelm nicht getragen hätte. Bei der Auszeichnung (von links): Jürgen Lemke, Sicherheitsingenieur Zitzke und der Leiter der Abteilung Arbeitssicherheit, Gustav Hoppe.

## Dr.-Ing. Kleingrothaus im Ruhestand

Dr.-Ing. Wilhelm Kleingrothaus, Mitglied des Vorstandes der Hüttenwerk Oberhausen AG, ist am 30. September 1967 in den Ruhestand getreten. Dr. Kleingrothaus wurde am 12. Juli 1902 in Gelsenkirchen geboren. Er studierte an den Technischen Hochschulen Karlsruhe



und Stuttgart und promovierte im Juli 1929. Nach fünfjähriger Tätigkeit als Betriebschemiker und

Assistent in den Kokereibetrieben der Gelsenkirchener Bergwerks-AG, Gruppe Bochum, kam er im November 1935 als Betriebsführer zur Kokerei Jacobi. 1941 wurde Dr. Kleingrothaus Kokereileiter und im folgenden Jahr als Oberingenieur technischer Leiter der Kokereibetriebe einschließlich der gesamten Nebenproduktenerzeugung und der Gaswirtschaft. 1947 folgte die Ernennung zum Kokereidirektor, 1954 zum stellvertretenden Vorstandsmitglied der Bergbau-AG Neue Hoffnung. Seit 1961 war er stellvertretendes und seit 1965 ordentliches Vorstandsmitglied der HOAG. Über seine Tätigkeit bei unserem Unternehmen hinaus arbeitete Dr. Kleingrothaus maßgeblich in zahlreichen Körperschaften der deutschen Energiewirtschaft mit, so zum Beispiel in den Ausschüssen des Steinkohlenbergbauvereins, bei der Ruhrkohlenberatung, im Fachverband Kohlechemie, der Deutschen Ammoniakvereinigung / Ruhrstickstoff AG, um nur einige der Gremien zu nennen. Am 10. November schließlich hat der Verein Deutscher Eisenhüttenleute Dr. Kleingrothaus in Anerkennung seiner verdienstvollen Arbeit zum Ehrenmitglied des gemeinsam mit dem Steinkohlenbergbauverein geführten Kokereiausschusses gewählt.

## Mit Ablauf des Jahres 1967 treten drei leitende Mitarbeiter des HOAG-Bergbaus in den Ruhestand

Bergwerksdirektor Bergassessor a. D. Georg Mogk, geboren am 30. Juli 1904, stammt aus Ostpreußen. Sein Werdegang führte ihn nach dem Studium in Tübingen und Berlin-Charlottenburg im Jahre 1931 nach Oberhausen, als Bergpraktikant zu den Zechen Osterfeld und Sterkrade. Nach dem Staatsdienst wurde Mogk 1935 Betriebsinspektor der Zechen Jacobi, Vondern, Ludwig und Oberhausen, 1937 Betriebsdirektor und 1940 Bergwerksdirektor der Steinkohlenzechen und Maschinen-Anlagen, wenig später auch Mitglied des Grubenvorstandes der Gewerkschaft Franz Haniel. Im April 1948 erfolgte die Ernennung zum Bergwerksdirektor und 1953 zum stellvertretenden Vorstandsmitglied der Bergbau-AG Neue Hoffnung. 1960 schließlich wurde Georg Mogk zum Sonderbevollmächtigten der Hüttenwerk Oberhausen AG ernannt.

Bergwerksdirektor Dipl.-Ing. Herbert Ossenbühl wurde am 15. Juli 1904 in Düsseldorf geboren. Von der Technischen Hochschule kam er 1928 zur Zeche Jacobi und machte hier

seinen Weg bis zum Grubenbetriebsführer (1940). 1941 folgte die Ernennung zum Grubenverwalter bei der Gewerkschaft Franz Haniel. Als Betriebsinspektor erhielt Ossenbühl 1942 die verantwortliche Gesamtleitung. Seit 1949 war Herbert Ossenbühl auf der Zeche Osterfeld tätig, zunächst als Betriebsdirektor, ab November 1955 als Bergwerksdirektor.

Bergwerksdirektor Dipl.-Ing. Wilhelm Kock wurde in Wesel geboren, und zwar am 19. Mai 1904. Über die Akademie Clausthal kam er zum Bergbau, zunächst zur Zeche Sterkrade, dann – 1933 – zur Zeche Osterfeld als stellvertretender Abteilungssteiger. Nach einjährigem weiterem Studium in Köln übernahm er 1935 auf der Zeche Sterkrade die Leitung des Ausbildungs- und Unfallverhütungswesens. Als Oberingenieur war Kock 1948 Leiter der Ausbildungswerkstatt und der Versorgungswerkstätten und wurde noch im gleichen Jahre Direktor. Im Juni 1956 wurde Wilhelm Kock zum Bergwerksdirektor ernannt.

## Im HOAG-Bergbau sind am 1. Oktober 1967 folgende Ernennungen und Beförderungen in Kraft getreten

Dr.-Ing. Gerd Nashan wurde Leiter der Kokereibetriebe, Kokereidirektor und Prokurist. Nashan (39), aus Duisburg, kam nach seiner Promotion 1957 als Chemiker zum HOAG-Bergbau und wurde 1962 Chemieingenieur der Kokereibetriebe. Am 1. Januar 1966 wurde Gerd Nashan zum Betriebsdirektor der Kokereibetriebe ernannt.

Bergbau, wurde 1960 Handlungsbevollmächtigter, 1965 Prokurist und Leiter der Betriebsabrechnung, der Lochkartenabteilung und der Materialwirtschaft.

Dipl.-Kaufmann Hermann Griebel wurde zum Abteilungsleiter für die Betriebsabrechnung, der Lochkartenabteilung, der Materialwirtschaft, des Einkaufs, des Kohlen- und Koksverkaufs und für chemische Erzeugnisse ernannt. Griebel (40), aus Bentheim, kam 1956 zum HOAG-

Assessor Horst Tüburg, Assistent des Bergbau-Arbeitsdirektors, erhielt Prokura. Er wurde 1926 in Tilsit geboren und war nach seinem Studium zunächst bei der britischen Militär-Regierung und dann bei der Stadtverwaltung Duisburg. Nach sechsjähriger Tätigkeit bei der Siedlung Niederrhein GmbH in Dinslaken trat er am 2. November 1960 als Assistent des Arbeitsdirektors ein und wurde am 1. Januar 1966 zum Handlungsbevollmächtigten ernannt.

# Sicherheit für die Angehörigen

Eine weitgehende Absicherung gegen die finanziellen Belastungen, die bei einem Sterbefall für die Angehörigen auftreten, bedeutet die neue Zusatzversicherung der Sterbekasse unseres Werks. Im Hinblick auf die gestiegenen Bestattungskosten — heute einschließlich der Nebenkosten etwa 1800 bis 2500 DM — genehmigte am 28. Oktober 1967 eine außerordentliche Vertreterversammlung der Kasse den vorliegenden Entwurf. Die Zusatzversicherung soll vom 1. Januar 1968 an gelten. Die einzelnen Bestimmungen bedürfen noch der Zustimmung des Bundesaufsichtsamtes für das Versicherungs- und Bausparwesen, an der jedoch kaum zu zweifeln ist.

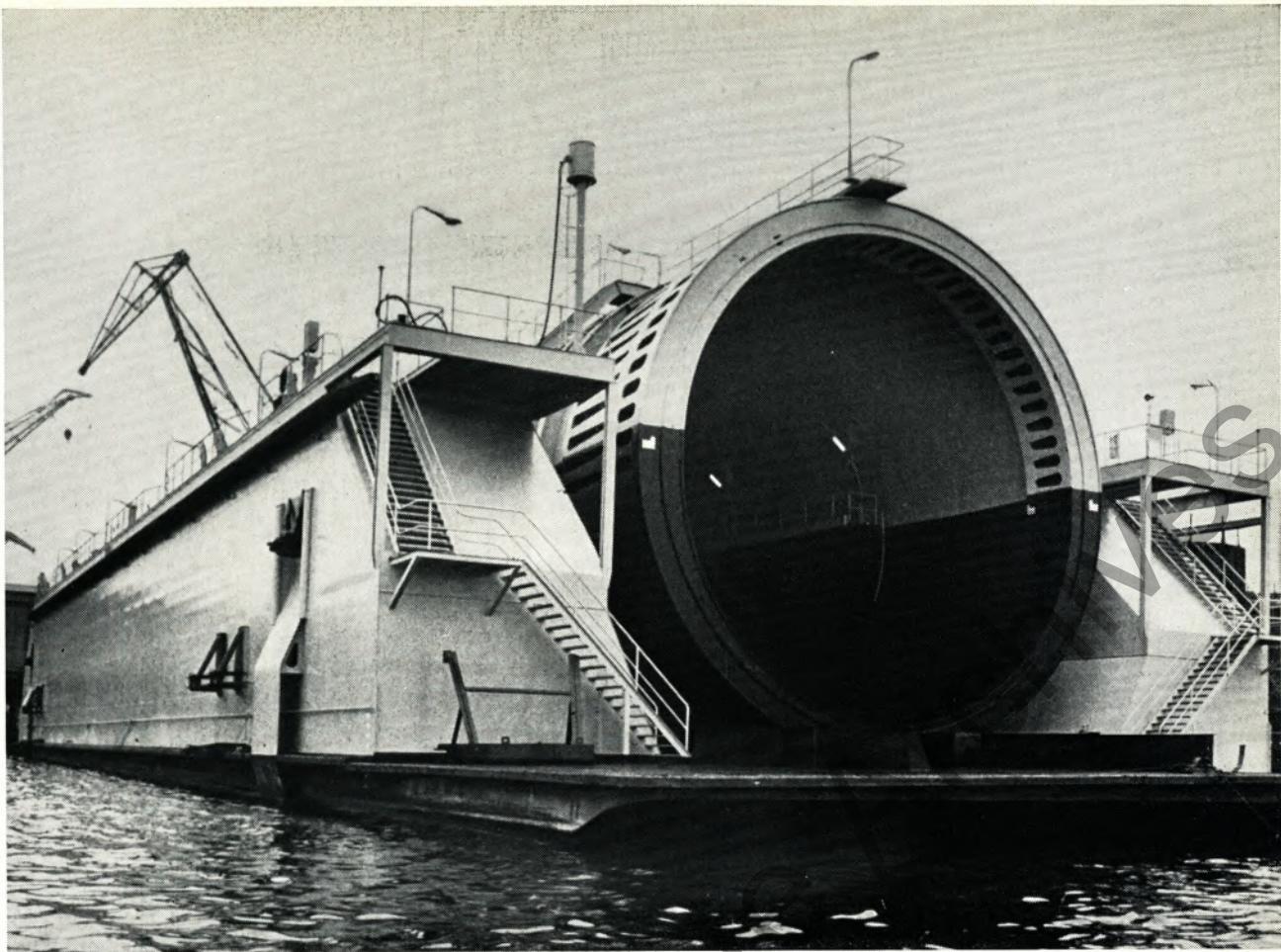
Der Mitgliedsbeitrag wird sich von 1 DM monatlich auf 2 DM monatlich je Mitglied erhöhen. Für diesen Beitrag zahlt die Sterbekasse dann im Sterbefall aus der Erst- und Zweitversicherung folgende Beträge:

Eintrittsalter am 1. 1. 1968	Sterbegeld aus der Erst- und Zweitversicherung insgesamt
bis 20 Jahre	2600 DM
von 21 bis 25 Jahre	2340 DM
von 26 bis 30 Jahre	2080 DM
von 31 bis 35 Jahre	1820 DM
von 36 bis 40 Jahre	1630 DM
von 41 bis 45 Jahre	1500 DM
von 46 bis 50 Jahre	1370 DM
von 51 bis 55 Jahre	1240 DM
von 56 bis 60 Jahre	1145 DM
von 61 bis 65 Jahre	1080 DM

Um Verwaltungskosten zu sparen, wird die Kasse auf Beschluß der Vertreterversammlung alle aktiven Belegschaftsmitglieder in die Zweitversicherung aufnehmen, die am 31. 12. 1967 Mitglied der Sterbekasse sind und das 65. Lebensjahr noch nicht vollendet haben.

Der Beitrag in Höhe von 2 DM (4 DM bei Versicherung mit Ehefrau) wird vom Lohn oder Gehalt einbehalten, und zwar erstmalig von den Dezember-Bezügen, da der Sterbekassenbeitrag im voraus zu zahlen ist. Die bereits aus dem Werk ausgeschiedenen Mitglieder werden, soweit sie das 65. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, schriftlich auf die Möglichkeit des Beitritts zur Zweitversicherung hingewiesen. Neue Mitarbeiter, die das 50. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, werden ebenfalls in die Zweitversicherung aufgenommen. Grundsätzlich gilt, daß jedes Mitglied der Sterbekasse bis zur Vollendung des 50. Lebensjahres die Zweitversicherung eingehen kann. Mitglieder, die am 1. Januar 1968 über 50 Jahre, aber nicht älter als 65 Jahre sind, haben diese Möglichkeit jedoch nur bis zum 30. Juni 1968.

Wer die Zweitversicherung nicht wünscht, kann innerhalb von sechs Monaten nach Eintritt schriftlich seinen Austritt erklären und erhält die bis zu diesem Zeitpunkt gezahlten Beiträge voll zurück. Bei späterem Austritt richtet sich die Beitragserstattung nach den Bestimmungen der Satzung, die sinngemäß auch für alle weiteren Einzelheiten der Zweitversicherung einschließlich der Wartezeit von sechs Monaten gelten.



Kiel hatte am 4. Oktober 1967 seine Sensation: Das Marine-Arsenal erhielt sein neues U-Boot-Prüfdock (Bild: dpa). Hochfester HOAG-Stahl ermöglichte den Bau dieser Anlage zur Prüfung der Druckfestigkeit von U-Boots-Körpern.

Solche Druckprüfungen wurden bisher in der Weise ausgeführt, daß die Boote vor der norwegischen Küste an Trossen in entsprechende Tiefen herabgelassen wurden. Dabei konnte die Besatzung aus Sicherheitsgründen nicht an Bord bleiben.

Das neue Dock, bei den Flenderwerken in Lübeck gebaut, macht es möglich, die notwendigen Druckproben im Kieler Hafen vorzunehmen. Die Stahlröhre von 74 Metern Länge und 12,5 Metern

## HOAG-Stahl für U-Boot-Dock

Durchmesser kann auch größere U-Boote aufnehmen, als sie die Bundesmarine gegenwärtig hat. Die Besatzung bleibt bei dem Test an Bord und ist über Telefon mit der Außenwelt verbunden. Wenn es notwendig sein sollte, kann das eingepumpte Wasser in wenigen Sekunden entleert und jede Gefährdung der eingeschlossenen Menschen vermieden werden.

Der Bau der Druckröhre — über die maximale Druckbelastung kann aus militärischen Gründen nicht gesprochen werden — stellte die Schweißer der Flenderwerke vor schwierige Aufgaben. Doch alle Druckproben ergaben: Material und Verarbeitung entsprechen den geforderten hohen Anforderungen.



In einem Hörbild führte in der letzten Jugendbelegschaftsversammlung der Leiter der Abteilung Arbeitssicherheit, Hoppe, den jungen Mitarbeitern unseres Hauses Aufnahme und Aufklärung von Betriebsunfällen vor (Bild), ein Versuch, die Gefahren am Arbeitsplatz zu verdeutlichen und erhöhte Wachsamkeit

zu erzielen. Im Vordergrund der Vorsitzende des Betriebsrats, Johannes Stappert, und Mitglieder der Betriebsjugendvertretung. Die jugendlichen Belegschaftsmitglieder, die sehr zahlreich erschienen waren, stellten in der Versammlung ihre Meinungen und Sorgen recht freimütig zur Diskussion.

## Gegen Unfallgefahren

# WERKSBÜCHEREI

## IM „SPANISCHEN TURM“

Unsere Werksbücherei hat eine neue Unterkunft gefunden. Im Hochhaus Marienburgstraße 3 — dem früher oft „Spanischer Turm“ genannten Gebäude — stehen seit dem 1. September hellere, freundlichere und für die Zwecke einer Bücherei besser geeignete Räume zur Verfügung. Montags, mittwochs, freitags ist sie von 9 bis 11 Uhr und 12.30 bis 17 Uhr geöffnet. Rund 8000 Romane und Erzählungen, Jugendbücher und Fach- sowie Sachbücher warten hier auf ihre Leser.

Wie sich der Wechsel von der Essener Straße ins Knappenviertel hinein auswirkt, bleibt abzuwarten. Angelika Schulte, gelernte Buchhändlerin und seit vier Jahren Bibliothekarin in der Werksbücherei, hat jedoch ihre ersten Feststellungen getroffen: Der Anteil der Hausfrauen und Kinder an der Leserschaft hat zugenommen, geringer geworden ist hingegen die Zahl der männlichen Leser. Als die Werksbüche-

rei noch in der Essener Straße war, kamen viele Lehrlinge und jüngere Arbeiter zu Schichtwechselzeiten schnell herein, um sich mit Literatur zu versorgen. Das gibt's heute nicht mehr im gewohnten Umfang. Mancher frühere „Stamm-Leser“ macht den Umweg über die Marienburgstraße nicht. Dafür spielt die nähere Umgebung der Bücherei eine größere Rolle, wobei die Zusammensetzung des Leserkreises nach Alter und Geschlecht durchaus der des Wohnbezirks entspricht.

Auffallend ist nach wie vor das große Interesse der männlichen Leser für Fach- und Sachbücher aus dem naturwissenschaftlichen Bereich und besonders aus dem Hüttenwesen und verwandten Gebieten — ein Ausdruck des Bemühens um Weiterbildung und Unterrichtung im beruflichen Bereich. Gerade auf diesem Gebiet erscheint es daher besonders notwendig, die Bücherei auf dem neuesten Stand zu

halten, zumal die öffentlichen Büchereien naturgemäß auf speziellen technischen Gebieten nicht mit einem entsprechenden Angebot aufwarten können. Stark zugenommen hat in den letzten Monaten auch das Interesse an wirtschaftskundlicher Literatur populärer Art. Offensichtlich hat die konjunkturelle Entwicklung der jüngsten Vergangenheit dazu beigetragen, daß mehr Belegschaftsmitglieder als früher sich über volkswirtschaftliche Zusammenhänge informieren wollen.

Natürlich sind in unserer Werksbücherei — wie auch in jeder anderen — Romane und Erzählungen am meisten gefragt. Bemerkenswert ist dabei, daß die modernere unterhaltende Literatur einen ansehnlichen Leserkreis findet. Kriminalromane und Kriegsbücher kann es gar nicht genug geben, bei den letzteren allerdings legen die Leser zunehmend Wert darauf, daß es sich um dokumentarische Werke handelt.

## Blutspender ausgezeichnet



Belegschaftsmitglieder der HOAG haben schon manchen Beitrag zur Rettung des Lebens erkrankter oder schwerverletzter Mitmenschen geleistet, und zwar mit Ihrem eigenen Blut. Im Oktober konnte Werksarzt Dr. Eickelkamp wiederum vierzehn Männern unseres Werkes die goldene Ehrennadel überreichen, die für zehnmaliges Blutspenden verliehen wird. Diese Auszeichnung erhielten: Bernhard Abel, Franz Brinkert, Franz Daniel, Heinrich Eul, Franz Fröhlich, F. Jürgen Hartmann, Günter Herbst, Konrad Kawelke, Willi Krevet, Heinz Lang, Helmut Seifert, Erich Schattner, Karl Tenbergen und Hans Wolter. Außerdem erhielt bei gleicher Gelegenheit Hermann Förster die goldene Ehrennadel mit Kranz für 25 Blutspenden. Hermann Förster ist innerhalb des Kreisverbandes Oberhausen des Deutschen Roten Kreuzes der zweite Blutspender, dem diese Ehrung zuteil wurde. Aber auch der erste 25fache Blutspender des Kreisverbandes ist ein Belegschaftsmitglied unseres Unternehmens: Hans Gettler. Er erhielt die Auszeichnung im Jahre 1965.

Die goldene Ehrennadel für zehnmalige Blutspende haben inzwischen 110 Belegschaftsmitglieder, die im Gebiet des DRK-Kreisverbandes Oberhausen wohnen. Nicht erfaßt sind in dieser Zahl auswärts wohnende Mitarbeiter, die, wenn sie die entsprechende Zahl von Blutspenden erreichen, von den jeweils für ihren Wohnort zuständigen Kreisverbänden die Ehrennadeln erhalten. Inzwischen hat sich fast jeder dritte Mitarbeiter unseres Hüttenwerks an einer der Blutspende-Aktionen beteiligt, die alle neun Monate stattfinden.

MGV  
Sängerbund  
Hüttenwerk  
Oberhausen



# ENG MIT DEM WERK VERBUNDEN

„Höret zu, gebet acht...“, so schallt es aus etwa vier Dutzend Sängerkehlen bis auf die Falkensteinstraße hinaus. An jedem Dienstag um 19 Uhr treffen sich hier, in der Gaststätte Müller an der Ecke der Dieningstraße, die „Aktiven“ des Männergesangsvereins Sängerbund Hüttenwerk Oberhausen zu ihren Proben. Musikdirektor Hans Disselkamp, schon seit 1951 Dirigent des Chores, lauscht, winkt ab, korrigiert, und mit „Noch einmal...“ geht die Probe weiter.

In diesem Gesangsverein haben sich vorwiegend Männer unserer Belegschaft zusammengefunden: Arbeiter, Angestellte und Pensionäre. Erfreulich viel junge Sänger sind darunter, bemerkenswert deshalb, weil ja in vielen Vereinen über den Mangel an Nachwuchs geklagt wird.

Wenn es damit bei dem HOAG-Sängerbund nicht ganz so schlimm ist wie bei anderen Vereinen, so scheint das zu beweisen, daß sich die jüngeren Sänger durchaus wohl fühlen im Kreise der Älteren, von denen etliche die Ehrennadel für 50jährige Mitgliedschaft oder Sangstreue tragen. Nachwuchs ist immer erwünscht. Musikdirektor Disselkamp würde sich sicherlich freuen, wenn noch einige jüngere Sänger den Weg in seinen Chor fänden. Vor allem

der 2. Tenor könnte noch etwas stärker besetzt sein...

In vier Jahren kann der Sängerbund sein hundertjähriges Bestehen feiern. Der heutige Name des Vereins ergab sich zwar erst 1945, als sich drei ältere Vereine zum Sängerbund Oberhausen II zusammenfanden und wenig später die Bezeichnung „MGV Sängerbund Hüttenwerk Oberhausen“ wählten. Aber einer der Vorgängervereine, der „MGV Heideblümchen“, wurde bereits im Jahr 1871 gegründet.

Bei einer so lange Jahre umfassenden Vereinsgeschichte ist für viele Männer unseres Werkes die Zugehörigkeit zum Sängerbund schon fast traditionell geworden. Der Großvater war Mitglied, der Vater ebenfalls, und so hat man auch selbst den Weg in den Chor gefunden. Man kennt sich seit langem, und der Umgangston beweist das gute Verhältnis der Mitglieder untereinander. Das gilt auch für die passiven Mitglieder, die durchaus noch regen Anteil am Vereinsleben nehmen und häufig auch zu den Proben kommen, um zuzuhören oder anschließend von vergangenen Zeiten zu plaudern, von früheren Konzerten und Sängerreisen und von denen, die heute nicht mehr dabei sein können.

Wenn im Januar die nächste Hauptversammlung stattfindet, kann Günter

Johann von der Lehrwerkstatt auf eine fünfjährige Tätigkeit als Vorsitzender des Vereins zurückblicken. Ein umfangreiches Jahresprogramm wird zu beraten sein. Dazu gehört wieder das große Frühjahrskonzert im Werksgasthaus zusammen mit dem Werksorchester. Das Programm soll diesmal heitere und beschwingte Weisen enthalten. Das Pflingstsingen ist vorzubereiten, das am 2. Pflingstfeiertag morgens im Umlandpark stattfindet, ebenso die Teilnahme am Konzert zum „Tag des Liedes“ im Mai in der Oberhausener Stadthalle. Außerdem wird 1968 der Besuch der Sänger aus Berlin-Tempelhof erwartet, bei denen unser Chor bereits zweimal zu Gast war.

Dann gilt es zu entscheiden, was 1968 mit der gewohnten „Sängertour“ werden soll. In diesem Jahr ist sie zugunsten einer ausgedehnten „Familienfeier“ in Kirchhellen ausgefallen. Aber damit ist die Reihe der Veranstaltungen, die für 1968 anstehen, noch nicht erschöpft, Freundschaftssingen mit anderen Vereinen, die Beteiligung an der Feier zum Volkstrauertag auf dem Westfriedhof zusammen mit dem Quartettverein „Rheingold“ wie auch das Mitwirken bei Jubilärfestern des Hüttenwerks Oberhausen gehören zu den zahlreichen Anlässen, bei denen der Sängerbund alljährlich aufzutreten pflegt.

Um alle diese Verpflichtungen wahrnehmen zu können, muß eifrig und regelmäßig geprobt werden, jeden Dienstagabend. Aber gerade diese Proben sind ein Problem, denn, wie immer man auch die Termine legt: eine Schicht kann nicht dabei sein. So kann die Probenarbeit also häufig nicht so zügig vorangebracht werden, wie das in anderen Gesangsvereinen, deren Mitglieder feststehende und unveränderliche Arbeitszeiten haben, vielleicht möglich ist.

In den langen Jahren seines Bestehens hat sich der mit dem Hüttenwerk so eng verbundene Verein — Protektor ist Direktor Dr. Alfred Heese — einen guten Ruf in Oberhausen und Umgebung „ersungen“. Diesen Ruf zu erhalten, ist das Bestreben der Männer um Günter Johann und Hans Disselkamp.

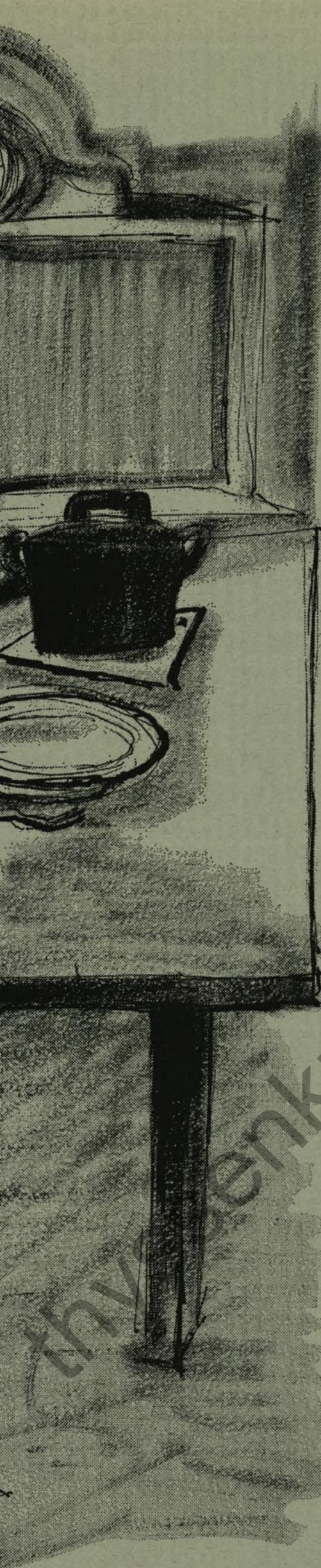
Der Sängerbund hat sich dabei nie auf ein Teilgebiet des Männerchorgesangs oder auf eine Richtung festgelegt, sondern stets ein sehr breit angelegtes Repertoire gepflegt. Opernchöre werden ebenso gesungen wie Volkslieder auch aus anderen europäischen Ländern, Schubert-Lieder ebenso wie heitere Weisen, Märsche und Operetten-Melodien. Immer wieder finden sich auch Werke moderner Komponisten auf dem Programm des MGV Sängerbund Hüttenwerk Oberhausen.



Straeter

# Gut gemacht, Junge!

Erzählung von Anneliese Lakotta



„Allmählich wird es Zeit, dir Winterreifen anzulegen, alter Schneehase!“ murmelte Herbert Mertens, als er aus seinem VW kletterte, um das Garagentor aufzuschließen. Auf der Osterfelder Straße wäre er beim Überholen des Linienbusses um ein Haar ins Rutschen gekommen. Dieser Matsch aus Schnee und Regen gefror im Handumdrehen, wenn es Abend wurde.

Den Kragen hochgeschlagen und die Fäuste in den Taschen seines Trenchcoats, ging er nochmal prüfend um das gute Stück herum. Der Wagen war längst nicht mehr der Jüngste. Er brauchte auch dringend eine Generalüberholung und im Frühjahr natürlich eine frische Lackierung. Alles Dinge, die man mit wenig Geld selbst besorgen konnte. Weiß würde er ihn wieder lackieren, schon in Erinnerung an Helga, die ihn damals „Schneehase“ getauft hatte. Helga hatte die erste Probefahrt mit dem tollen Weihnachtsgeschenk seiner Eltern gemacht. Auch Helga war begeistert gewesen. Das war gut fünf Jahre her – der Wagen sah, wenn er frisch aufgearbeitet war, bestimmt noch wie neu aus – aber die alte Liebe, mit der war es vorbei. Helga war längst die Frau seines besten Freundes und Arbeitskameraden Kurt Jansen – na ja – Pech gehabt.

Nun, so kurz vor Weihnachten kamen einem eben Erinnerungen. Weg damit. Das trübe Wetter war schuld! Also den Wagen in den Schuppen und rasch rauf zu Mutter und essen. Es gab heute Bratkartoffeln mit Speck und Zwiebeln, man roch es schon durch das ganze Treppenhaus, ein Glas Gurken dazu und eine Flasche Bier natürlich. Sobald er zu Hause war, vergaß er Helga.

Da saß Vater in dem großen Lehnstuhl, seinem Stammplatz, seit er pensioniert

war. Wie? Er las ja nicht mal sein Leib- und Magenblättchen „Die Brieftaube“, das heute neu herausgekommen war. Und ziemlich betreten sah Vater aus. Mutter übrigens nicht weniger, fand Herbert – sie drehte sich gerade vom Herd um, hob den schweren Suppentopf vom Feuer.

„Da bist du ja, Junge!“ sagte sie nur, nachdem sie einen kurzen Blick mit Vater gewechselt hatte, was Herbert noch stutziger machte. „Ist ja wieder ein ekliges Wetter und so früh dunkel. Ich komm’ ja nie aus der Sorge raus, weil du so verrückt fährst.“ Er lachte etwas gezwungen. „Ach, Quatsch, Mutter! Hat ‚Schneehase‘ uns je Schwierigkeiten gemacht? Der hoppelt über jedes Hindernis weg, ihr kennt ihn doch. Ich hab’ aber auch schon dran gedacht, Spikes zu kaufen – was ist denn eigentlich?“

Wieder sahen sich die Eltern so komisch an, und da fiel ihm auf: Lores Platz war noch frei. Lore war seine Zwillingsschwester. „Was macht ihr für Gesichter?“ erkundigte er sich unbehaglich, während Mutter ein bißchen zu fahrig die Suppe ausschöpfte. „Wo steckt denn Lore?“

„Lore?“ fragten seine Eltern wie aus einem Munde. Doch dann ließ Vater als der Bedächtigere der Mutter das Wort. Die setzte sich neben Herbert. „Lore ist noch mal rüber zu Schultes, telefonieren.“

Herbert grinste. „So verliebt möchte ich auch mal wieder sein! Jeden Tag anrufen! Wenn Klaus nicht hier in Oberhausen wohnte, kostete das eine schöne Stange Geld. Oder ist sonst was?“

Vater ließ den Löffel sinken. „Sie ruft nicht Klaus an, es ist wegen der Wohnung. Kaum zu fassen, was die für ein Glück hat! Kriegt da von heute auf morgen eine Neubauwohnung angeboten, an der Grenze nach

Mülheim. Und nicht mal teuer, weil es ganz oben ist, vierter Stock und ohne Aufzug. Trotzdem haben wir sofort gesagt, zugreifen, Mädels!“

Herbert fuhr mit der Gabel in die Bratkartoffeln und kaute vergnügt. Also nichts Besonderes. „Na, da können sie ja bald heiraten, wenn das so ist!“ sagte er gleichmütig. Vater sah ihn an. Auch Mutter legte ihre Gabel weg und wartete, bis sie Herberts Blick begegnete.

„Das ist es ja eben, Junge. Sie hatten doch vorgehabt, im Juni, wenn sie zusammen Urlaub kriegten, Hochzeit zu machen. Aber sie müßten dann so lange schon Miete zahlen, das geht nicht. Natürlich verlangt der Hauswirt auch Mietvorauszahlung. Weihnachten wollen die beiden heiraten, stell' dir das vor!“

Das war für Herbert doch eine kleine Überraschung. Aber er faßte sich. „Und?“ fragte er dann. „Was ist dabei? Warum macht ihr so betretene Gesichter?“

Vater Mertens gab sich einen Ruck. „Kurz gesagt, Junge, es wird teuer. Wir alle werden Opfer bringen müssen wie nie. Was wir sonst in einem halben Jahr vielleicht geschafft hätten, muß in sechs Wochen hinter uns liegen. Und Ratenkäufe, weißt du ja, waren nie meine Sache.“

Herbert kaute ungerührt weiter mit vollen Backen, schluckte dann und sagte: „Klaus verdient ja schließlich ganz nett, und Lore hat auch eine gute Stellung. Wieso wir?“

Die Mutter schob ihren Teller beiseite. „Junge, du hast keine Ahnung, wieviel eine Hochzeit kostet. Die Aussteuer ist kläglich, und Lore soll ja auch, wie sie es verdient, eine schöne Hochzeit haben, mit Brautkutsche oder Hochzeitstaxi.“

Herbert sah seine Mutter groß an. „Ich hör immer Taxi. Wir haben doch unseren Schneehasen. Wenn der frisch lackiert ist —“

Doch das Wort blieb ihm im Hals stecken: Vater war plötzlich krebsrot geworden. „Das ist es ja, Herbert. Wir denken alle drüber nach, was wir zu Geld machen könnten, bis wir über den Berg sind. Lore telefoniert jetzt nicht mit Klaus, sondern mit einem Juwelier auf der Marktstraße, was es für ihren Diamantring gibt. Du weißt ja, vor Jahren, als ich noch arbeitete und gut verdiente, haben wir dir zu Weihnachten den Wagen gekauft, konnten aber Lore nicht leer ausgehen lassen, und sie kriegte ihren Diamantring. Also sie will verzichten und...“

Er kam nicht weiter. Herbert hatte begriffen: „Was? Meinen VW weggeben, den ich gerade jetzt im Winter dringend brauche? Denk mal nach, Vater, in Glatteis und Sturm wie früher von Osterfeld bis zum Forschungsinstitut an der Essener Straße, immer bergauf mit dem Fahrrad — nee!“

Mutter beschwichtigte leise: „Es fahren doch Busse, Herbert. Vom Fahrrad wäre



höchstens im Sommer die Rede und nur, wenn du Lust dazu hättest. Wenn alles abbezahlt ist — und du steigst ja auch im Gehalt von Jahr zu Jahr — dann kann man immer noch wieder an einen neuen Wagen denken.“

Jetzt war Herbert plötzlich satt und saß auch mit rotem Kopf da. „Ihr rechnet also einfach damit, daß ich ihn verkaufe? Was meint ihr denn, was ich für den alten Schlitten noch kriege?“

„Langsam!“ sagte sein Vater. „Wenn wir ihn zusammen aufmöbeln, ich helf' dabei, versteht sich und die Polster sind noch prima — der junge Andermahr bastelt mir den Motor für wenig Geld zurecht, und vor allem, was wir an Benzin, Steuer, Versicherung, Garage sparen! Das weißt du ja selbst, was auch das kleinste Auto verschlingt!“

Das stimmte. Herbert hatte erst seit wenigen Jahren die Ausbildung hinter sich und verdiente natürlich noch nicht so viel. Er hatte auf vieles verzichten müssen, um den Wagen halten zu können. Dafür hatten sie aber auch mit der ganzen Familie manche schöne Fahrt gemacht. Hastig warf er jetzt ein: „So rasch kriege ich keinen neuen, das ist klar. Dann ist es aus mit unseren Sonntagsausflügen zur Gruga und an den Baldeneysee — oder weiter bis ins Bergische Land. Ihr wißt doch, wie schön das war!“

Die Eltern sahen bekümmert drein. Sie wußten, daß sie dem Sohn manche Freuden verdarben. Trotzdem fing Vater wieder an: „Du bist es ja nicht allein, der was hergeben muß. Klaus verkauft sein Schlauchboot und die Zeltausrüstung. Ich — ich hab' dran gedacht, meinen Kröpper zu verschachern, ja, den Pitti, der mir drei Preise eingebracht hat. Ist mir schon viel für geboten worden unter Kameraden.“

Weiter kam er nicht, Herbert sprang auf. „Ausgeschlossen, Vater! Keine von deinen Tauben. Das ist ja jetzt dein einziges Hobby, seit du nicht mehr schaffst. Und Pitti, auf den bin sogar ich stolz. Von Budapest nach Oberhausen in Rekordzeit! Mensch, den Pitti verhökern! Dann lieber den Schneehasen, der ist ja kein Lebewesen.“ Sein Vater bekam plötzlich feuchte Augen und schnob lange und ausgiebig in sein großkariertes Taschentuch.

„Wenn ich den Ischias nicht hätte, ginge ich ja wieder auf der Hauptverwaltung die Büros putzen“, sagte Mutter müde. „Aber eine falsche Bewegung, und ich liege wieder da. Unsereiner wird älter. Heimarbeit ist auch schwer zu haben.“

Herbert fuhr sich durch die Haare. „Also Mutter, Vater, ihr beide schließt von vornherein aus, verstanden? Davon will ich nichts hören.“

Es schellte. Das würde Lore sein — richtig, sie kam hastiger als sonst. „N'abend, Herbert. Mann, siehst du abgekämpft aus. Ist aber auch ein Wetter! Also Pap — da ist nicht viel loszuschlagen. Für gebrauchten

Schmuck gibt es wenig. Wenn man den Diamant allein aus der Fassung brechen würde, sagt er —“

Herbert packte ihren Arm. „Hör auf! Einen Ring kaputtmachen, den du gekriegt hast, als wir beide großjährig wurden! Ist ja Blödsinn! Also lassen wir den ganzen Quatsch und das Hin und Her. Ich hör' mich mal um und setze eine Annonce in die Zeitung. Aber mein nächster Wagen, in ein paar Jahren, wird wieder weiß!“

Seine Schwester starrte ihn mit offenem Munde an. Dann flog sie ihm um den Hals. Er wehrte ab, bloß keine Rührung zeigen. Sie ahnte ja nicht, was ihn sein jäher Entschluß kostete. Er hing an seinem alten Wagen wie ein Reiter an seinem Pferd.

„Mach' kein Theater, Lore! Helf' lieber mit, daß wir ihn gut loswerden. Klaus hat ja auch eine Menge Bekannte. Jeder kann eine Probefahrt machen und sehen, was noch in ihm steckt. Damit kämen sie glatt bis nach Spanien oder an den Nordpol. Der ist noch was wert, sag' ich!“

Er schob Lore von sich und machte, daß er auf seine Bude kam, aus lauter Angst, es würde ihm in fünf Minuten zu schwer sein, noch zu seinem Wort zu stehen. Alle sahen sie ihm nach, er spürte es.

rad, Moped oder mit einem Wagen. Man verdiente hier nicht schlecht.

Die Arbeitskameraden zeigten Verständnis und versprachen, Herbert zu helfen, den richtigen Käufer zu finden. Mehr erreichte er nicht. Erst gegen Abend stieß er fast mit seinem ehemaligen Freund Kurt Jansen zusammen, der auch in der Abteilung Werkstoffkunde arbeitete wie Herbert, allerdings in der Metallografie. Kurt war immer ein heller Kopf gewesen. Jetzt machte er mikroskopische Untersuchungen von Schlifffproben.

Seit einem Jahr ungefähr grüßten sie sich nicht nur wieder, sondern redeten auch miteinander. Herbert hatte den Schock überwunden, daß Helga plötzlich mit Kurt gegangen war und daß sie wenig später geheiratet hatten. Ganz dolle Liebe, sowas, für Herbert eine Eisdusche, die ihn eine Weile für alle weiblichen Wesen abgekühlt hatte. Jetzt war bei denen ein Baby unterwegs. Irgendwie löste diese Tatsache bei Herbert eine innere Verkrampfung. In eine junge Familie brach man nicht ein. Es hatte so sein sollen.

Kurt hörte sich Herberts Sorgen an, die Hände in den Taschen. „Was willst du für den Wagen haben, Herbert?“

Der wurde rot. „Ja, direkt fordern möchte

die Stähle sozusagen auf Herz und Nieren zu prüfen, allerdings mit viel klobigeren Prüfmaschinen als Kurt mit seinen Mikroskopen.

„Hast du schon gehört, ich mache jetzt zwei Wochen Urlaub“, sagte Herbert. „Aber ich bleibe zu Hause. Für eine Reise langt das Geld jetzt nicht.“ Kurt lachte. „So schlecht ist das auch nicht. Geh' man mal ein bißchen an der Emscher spazieren oder im Kaisergarten. Also bis später!“

Dann gingen sie freundschaftlich auseinander. Es war schon viel leichter, sich von seinem „Schneehasen“ zu trennen, wenn man ihn in guten Händen wußte, dachte Herbert.

Die ganze Familie Mertens war versammelt, als Kurt Jansen am Samstag aufkreuzte, den Wagen zu besichtigen. Sie hatten abgemacht, ihn nicht zu sehr herauszustreichen, denn das hatte der VW nicht nötig. Kurt war Kenner genug, herauszufinden, was an Mängeln da war und was an Vorzügen. Nur Lores Gesicht brannte wie Feuer. Sie wußte, welch' Opfer ihr Bruder brachte und fürchtete, er müsse sein gutes Stück am Ende doch zu billig lassen. Sie wollte beileibe nicht, daß alles für ihre Hochzeit verwendet würde. Ein gutes Taschengeld sollte Herbert bleiben, bis sie ihm mal die ganze Summe zurückzahlen konnte.

Kurt war schon ein paarmal kopfnickend und leise pfeifend um den Wagen herumgegangen. Er hatte sich hier gebückt, da prüfend angefaßt. Lore klopfte das Herz. Sie hatte noch vorher alle Chromteile auf Hochglanz gebracht, und Mutter hatte bei der Wagenwäsche nicht mit Wasser gespart! Das Auto sah wie neu aus.

Nun stieg Kurt ein, um eine Runde um den Häuserblock zu drehen, einmal die Siepenstraße rauf und runter, das genügte, und dann in die stillere Ripsdörnstraße, wo man schon mal Vollgas geben konnte.

„Na?“ sagte Vater Mertens und blickte seinen Sohn an, als Kurt mit aufheulendem Motor davonbrauste, „was meinst du? Ziemlich wortkarg war der ja. Ich glaube, der hat mehr erwartet!“ Herberts Gesicht sah auch nicht gerade hoffnungsfroh aus. Mutter strich energisch ihre Schürze glatt.

„Dann geht es auch für etwas weniger. Kniepig wollen wir nicht sein, er war ja mal dein Freund.“

„Ist er noch“, antwortete der Sohn kurz und fügte zögernd hinzu: „Es lag ja an Helga. Aber das ist jetzt vorbei. Da kommt er schon zurück, seht ihr wohl? Schneehase ist schon mit seinem neuen Besitzer einverstanden, das untreue Biest!“

Kurt stoppte, kletterte heraus, warf die Wagentür zu. Alle sahen ihn an. „Also zweitausend auf keinen Fall!“ sagte er dann rasch. Herbert biß sich auf die Lippen.



Anneliese Lakotta (47), die Autorin unserer Erzählung, ist in Osterfeld geboren und aufgewachsen. Hier besuchte sie die Volksschule, und hier ging sie, fünfzehnjährig, zum Lyzeum. Doch der sich selbst gestellten Aufgabe, drei Schuljahre zu überspringen und den Lehrstoff in wenigen Wochen aufzuholen, war die Gesundheit des Mädchens nicht gewachsen. Anneliese erkrankte schwer und konnte den Schulunterricht nicht mehr aufnehmen. So bildete sie sich zu Hause weiter und schrieb bald Beiträge für die Oberhausener Zeitungen. Nach dem Kriege — Anneliese Lakotta hatte inzwischen Zuflucht in einem Kloster in Niederlahnstein gefunden — scheiterten ihre Pläne zum zweiten Male an ihrer Gesundheit. Unter dem Verdacht einer schweren Tuberkulose und mit geringer Hoffnung auf baldige Genesung kehrte sie nach Osterfeld zurück, „mit der Laute auf dem Rücken und arm wie eine Kirchenmaus“, wie sie selbst erzählt. Im Osterfelder Krankenhaus fand sie Ärzte, die sie heilten. Um diese Zeit entstand Anneliese Lakottas erster Roman „Gewitter über dem Hegerhof“, dessen Erfolg sie ermutigte, es weiter mit der Schriftstellerei zu versuchen. Als „Consilia Maria Lakotta“ — den Namen hatte sie im Kloster erhalten — veröffentlichte sie in den letzten Jahren eine lange Reihe von Romanen. Zu den erfolgreichsten Werken gehören „Die Reiterin“, ein Roman aus Irland, und „Lampions für Evas Garten“, eine Erzählung aus Osterfeld, in der die heimatischen Schrebergärten eine bedeutende Rolle spielen. Ihr selbst ist das Buch „Klausur — Eintritt verboten!“ am meisten ans Herz gewachsen, in dem sie heitere Begebenheiten aus einem amerikanischen Nonnenkloster erzählt. Neu ist jetzt „Grüne Wälder — weites Land“, ein Roman, der nach Island und in den Schwarzwald führt

Am anderen Tage fuhr Herbert zwar wie gewohnt von Osterfeld-Rothebusch, wo die Familie Mertens wohnte, zur Arbeit. Aber sein Herz war ihm dabei wie Blei. Bei jedem Kuppeln und Schalten dachte er, daß bald ein anderer seinen „Schneehasen“ fahren würde. Sogar das Motorengeräusch kam ihm gedämpfter und trauriger vor als sonst.

Trotzdem beschloß er, sich gleich an seinem Arbeitsplatz im Forschungsinstitut mal umzuhören, ob sich einer für den Wagen interessierte. In der Prüfhalle mit den modernen Apparaturen für die mechanische Werkstoffprüfung arbeitete er seit Einweihung des Instituts. Er war schon mit allen Kollegen gut vertraut. Jeder hatte seine festumrissene Aufgabe, und eine Aufgabe mit Zukunft, denn es ging um die Erprobung neuer Stähle.

In der Mittagspause sprach Herbert mit mehreren Kollegen. Aber sie waren alle irgendwie motorisiert, entweder mit Motor-

ich nicht. Man muß ihn sich ansehen und selbst gefahren haben, um zu sehen, was noch drin ist. Unter zweitausend kann ich aber nicht gehen — wegen Lore, weißt du. Es muß was dabei rauspringen.“

Kurt nickte. „Klarer Fall. Wie wäre das, ihr seid Samstag ja zu Hause — ich gucke ihn mir mal eben an, wie?“

„Willst du etwa selbst —“

„Ja, auch für mich heißt es jetzt sparen, am Ende kriegt Helga Zwillinge! Wenn das Kind nicht unterwegs wäre, hätte ich ja einen fabrikneuen gekauft. Aber von dir weiß ich, daß du mir keinen Schund andrehst!“

Herberts Gesicht leuchtete auf. Wenn das klappt! Am Ende konnte er den Wagen später von Kurt zurückkaufen. Der war kein wilder Fahrer und schonte seine Brocken.

Sie kamen auf ihre Arbeit zu sprechen. Jawohl, Herbert machte die Sache Spaß,

„Was ist er dir denn noch wert? Kleinlich bin ich nicht.“

Kurt sah ihn an. „Sagen wir zwei-fünf und dann ist Feierabend.“ Sie glaubten sich verhöhrt zu haben. Da fügte Jansen rasch hinzu: „Also drunter tue ich es nun mal nicht. Du kannst so einen Wagen doch nicht für zweitausend Piepen verschleudern. Zweitausend in bar und den Rest in vier Wochen, einverstanden?“

„Mensch, Kurt!“ „Kein Theater, Leute! Jetzt rin in die gute Stube. Haben Sie einen starken Kaffee auf das Geschäft, Mutter Mertens?“

Am Kaffeetisch wurde die alte Freundschaft neu besiegelt. Hätte Helga nicht zu Hause auf Kurt gewartet, wäre er noch zum Abendbrot geblieben. Aber so war er versessen darauf, gleich im Wagen bei ihr vorzufahren. Das konnte man verstehen. Herbert gab es nur noch einen kleinen Ruck im Herzen, als „Schneehase“ sich mit Kurt Jansen aus dem Staube machte.

Oben in Mutters Küchenschrank lagen nun zweitausend Mark für Lores Hochzeit. Es kam fast zu einem Streit unter den Geschwistern, wieviel Herbert davon für sich behalten sollte. Sie einigten sich endlich auf fünfhundert, immer noch ein fürstliches Taschengeld. Das Problem mit der Mietvorauszahlung, mit Umzug und Hochzeit war jetzt nicht mehr so unlösbar. Sie würden es schon alle miteinander schaffen.

Es machte Herbert anscheinend nichts aus, wenn er den Linienbus benutzte und wenn er auf dem Parkplatz beim Forschungsinstitut hin und wieder sein Auto entdeckte, oft genug auf dem Platz, wo er es früher immer geparkt hatte. Lore hatte ihren Ring nicht zu verkaufen brauchen. Ihr Braut-

kleid wurde ein Gedicht, und Papa durfte nicht nur seine Brieftauben behalten, sondern sich auch einen neuen Anzug kaufen, in einem der Kaufhäuser auf der Marktstraße.

Das alles versöhnte Herbert mit der notwendigen Umstellung. Die fetten Jahre waren eben vorüber. Als er nach den vierzehn Tagen Urlaub wieder an seinen Arbeitsplatz und an seine Prüfmaschine zurückgekehrt war, überraschten ihn seine Kollegen mit zwei Neuigkeiten.

Beide betrafen seinen Freund Kurt. Dieser hatte in den letzten Tagen nicht hinter seinem Mikroskop gesessen, sondern an Herberts Maschine gearbeitet. Wegen großen Arbeitsanfalls war das vom Abteilungsleiter so angeordnet worden.

Die zweite Neuigkeit: Kurt war gestern abend plötzlich abberufen worden. Seine Frau war verfrüht ins Hospital gebracht worden und hatte in ihrer schweren Stunde nach ihrem Mann verlangt. Noch hatte Herbert seinen Freund nicht wiedergesehen. Ob es ein Junge oder ein Mädchen geworden war oder gar Zwillinge? Das wäre wohl die erste Frage, die er Kurt stellen würde.

Inzwischen war Herbert an seine Prüfmaschine herangetreten. Vergnügt pfiß er vor sich hin. Während der letzten zwei, drei Urlaubstage war es ihm doch schon recht langweilig geworden. Hier war er wieder in seinem Element, hier kannte er jeden Griff, jeden Hebel und jeden Knopf. Ganz in Gedanken öffnete er auch ein Fach, in dem er kleinere Werkzeuge, gelegentlich mal sogar das Frühstück verstaute. Da fand er obenauf ein offenes Geschäftskuvert, das die bekannte Hand-

schrift seines Freundes trug. Komischer Geheimcode, den der sich da zugelegt hatte: „Vbv. für Prüfmaschine X“ — Vbv. — was sollte das? Nie gehört. Vielleicht eine neue Werksanleitung?

Weil der Umschlag offen war und keine Anschrift trug, griff Herbert hinein, zog ein Faltblatt heraus, schaute — und erstarrte. Vbv. — kein Geheimcode, das hieß nichts weiter als: „Verbesserungsvorschlag für Maschine X.“ Und das war seine Maschine. Donnerwetter, die war doch geradezu vollkommen in ihrer Arbeitsweise. Was gab's da noch zu verbessern? Er schaltete die Lampe an und studierte aufmerksam die Zeichnung mit den Anmerkungen, die eindeutig von Kurt Jansen stammten.

Je länger er überlegte, sich die Sache vorstellte, um so weniger überflüssig kam sie ihm vor. Im Gegenteil, Kurt machte hier einen Vorschlag, den der Erfinder und Erbauer der Prüfmaschine sicher begeistert aufgegriffen hätte. Wie alle genialen Dinge war die Idee verblüffend einfach. Direkt absurd, daß er selbst nie darauf gekommen war.

Mehrmals am ersten Arbeitstag nahm Herbert sich die Zeichnung her und studierte sie. Abends schob er sie wieder an ihren Platz. Er hatte alles so genau im Gedächtnis, daß er es jederzeit nachzeichnen konnte. Bis in die letzte Kleinigkeit wußte er, worauf die Verbesserung hinauslief und wie sie auszuführen war — und — der Gedanke schoß heiß durch seinen Kopf, was der Verbesserungsvorschlag vermutlich seinem Freund Kurt einbringen würde.

Auf dem Heimweg blieb Herbert mehrmals stehen, wie vor den Kopf geschlagen. Einmal war jemandem bei der HOAG eine



Prämie von sage und schreibe neuntausend Mark ausgezahlt worden. Selbst wenn es viel weniger wäre, hätte er nicht mehr so lange zu sparen brauchen, um sich im nächsten Jahr wieder einen VW zulegen zu können.

Das war Kurt Jansens Köpfchen! Ihm selbst kamen nie solche glänzenden Ideen. Wieso denn nicht? Eigentlich war er doch vor einem Monat der gleichen Sache auf der Spur gewesen – nur hatte er sich die Zeit nicht genommen, gründlich darüber nachzudenken. Und dann war der Autoverkauf dazwischengeraten und hatte ihn abgelenkt, sonst – Herbert war sich ganz sicher – sonst hätte er jetzt seinen eigenen Entwurf in der Schublade liegen. Kurt war ihm nur wieder mal zuvorgekommen, sonst nichts.

Je mehr er darüber nachdachte, um so einleuchtender wurde ihm die Tatsache, daß er an seinem eigenen Arbeitsplatz vor seiner Maschine glatt überspielt worden war.

Wie betäubt kam Herbert heim, aß wortlos sein Essen in sich hinein, antwortete zerstreut auf die Fragen der Eltern und ließ Lore schnattern, die nur von ihrer Hochzeit, von Brautjungferkleidern, Blumenbuketts und Anzeigen sprach. Sie lenkte die Eltern von ihm ab, das war gut.

Nur Mutter hatte, wie immer in der Familie, die schärfsten Augen und nahm ihn beiseite, als alle aufgestanden waren. „Mit dir stimmt doch was nicht, Junge? Was vermasselt am Arbeitsplatz?“

„Nee – ganz im Gegenteil. Ich grüble über was – frag noch nicht, ich bin so'n bißchen durcheinander. Es ist nur eine Idee – Werksgeheimnis, verstehst du?“

Mutter fuhr es in die Knochen. Vor dem Wort Werksgeheimnis hatte sie einen gewaltigen Respekt. Es gab ja schließlich sogar Werksspione und eine Abwehr! Damit wollte sie nichts zu tun haben. „Ja gut, Junge, aber misch' dich nicht in was ein, das zu hoch für dich ist!“ sagte sie halb erleichtert, halb besorgt. Hauptsache, er hatte mit niemanden auf der Arbeit Krach und sich nichts zuschulden kommen lassen. Ehrlich bis auf die Knochen, so hatte sie ihre Kinder erzogen. Nein, Herbert wurde ganz einfach ein Mann, der seine Probleme hatte. Damit mußte sie sich abfinden.

Sie lächelte ihm verständnisvoll zu.

„Dann drück' ich dir die Daumen, Junge“, sagte sie nur und tat dann so, als sei alles in Ordnung. Er ging auf sein Zimmer.

Lore hatte die Schlagerparade überlaut eingestellt. Aber Herbert hörte nichts, so dröhnten ihm die Gedanken im Kopf herum. Immerfort stand die wuchtige Maschine vor seinen Augen – in ihrer jetzigen Form und wie sie sein könnte nach dem Verbesserungsvorschlag. Es war ganz selbstverständlich, sonnenklar, daß ihm über kurz oder lang dieselbe Idee gekom-

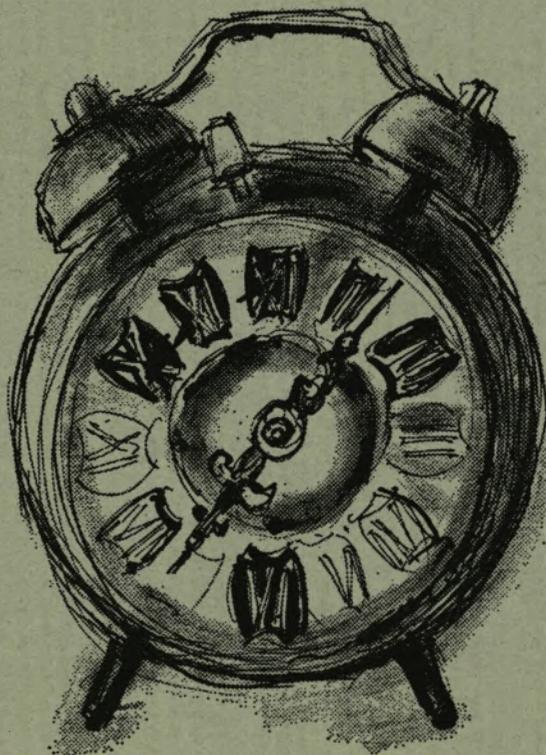
men wäre. Es war nur einfach eine Frage der Zeit gewesen. Und nun brachte der reine Zufall für Tage den Arbeitskollegen Kurt an seine Stelle, und schon schöpfte der ihm den Rahm ab!

Wer wollte ihn eigentlich hindern, die Gedanken, die ihm beim Bedienen der Maschine schon lange gekommen waren, nicht auch zu Papier zu bringen, mit kleinen persönlichen Änderungen natürlich? Er hatte ja nur keine Gelegenheit dazu gehabt. Und dann mal dem unbequemen Kumpan, der ihm erst die Freundin und dann das Auto weggeschnappt hatte, endlich einmal zuzukommen?

Unfair? Blödsinn! Nicht erlaubt? Wieso denn nicht? Herbert warf sich wie im Fieber im Bett herum. Klar, daß er heute nacht kein Auge zutun würde. Noch wußte er überhaupt nicht, ob Kurt nicht daran dachte, seine Idee für sich zu behalten. Am Ende reichte er sie überhaupt nicht ein? Weil es eben nicht in sein Spezialfach gehörte.

Wenn jemand – sagen wir, ein Musiker – einem anderen eine Melodie klaute, dann war das – er hatte es einmal in einem Fernsehstück gehört – ein Plagiat. Sogar gab's häufig, und sogar von Kolumbus behauptete man neuerdings, er sei keineswegs der Erstentdecker von Amerika gewesen. Wer wollte einem denn etwas nachweisen? Manchmal lagen die Ideen ganz einfach in der Luft und das Geld dafür auf der Straße.

Man mußte nur kaltschnäuzig genug sein können, im richtigen Moment zuzugreifen. Man sagte doch immer, Geschäftsleute hätten keine Skrupel, nur der kleine Mann habe ein Gewissen. Also, wenn er nicht von



Pappe war und ein Herz hatte wie Schmierseife, dann zeigte er sich jetzt als Kerl mit eigenen Ideen und eigener Courage!

Morgen gleich würde er seine eigene Zeichnung und seinen eigenen Vorschlag – sozusagen als Weihnachtsgeschenk – an die HOAG geben. So flink war Kurt jetzt bestimmt nicht, besonders nicht, wo er jetzt Vater geworden war. Die Zeit arbeitete eindeutig für Herbert.

Es war schon fast Zeit zum Aufstehen, als Herbert einschlief. Mutter mußte kommen, ihn wachzurütteln, denn den schrillen Wecker, den er schon manchmal am liebsten an die Wand gefeuert hätte, hatte er überhört. Mit schwerem Kopf ging er zur Arbeit. Er brauchte alle Nervenkraft, Bohnenkaffee von der stärksten Sorte und Coça, um sein Pensum durchzuhalten. Eine Befriedigung hatte er: Kurt Jansen hatte sich ein paar Tage frei genommen, weil es seiner Frau nach der Geburt eines Jungen nicht gut ging.

Herbert hatte, so wie die Dinge lagen, ja nun eigentlich die Pflicht, einen nützlichen Verbesserungsvorschlag auch rasch anzubringen. Wer wußte denn, ob Jansen jemals ernstlich darauf zurückkam? Und Kurt würde sich bestimmt nicht wundern, daß er, Herbert, längst eine ähnliche Idee mit sich im Kopf herumgetragen hatte!

Als Herbert Feierabend machte, fiel ihm ein, daß er auf jeden Fall sichergehen mußte. Das war doch ganz einfach: Kurt anrufen, ihm gratulieren und ihn fragen, wann er wieder im Dienst wäre. Er mußte aufs Ganze gehen, das war klar.

So stieg er auf seiner Heimfahrt in Osterfeld schon bei der Haltestelle an der Pankratiuskirche aus und ging zum Markt zur öffentlichen Fernsprechkabine. Als er die Tür öffnete, stieß er beinahe mit einem jungen Mädchen im Anorak zusammen, das eilig aus dem Telefonhäuschen kam, flachsb blond, mit erschrockenen, hellen Augen.

Die hatte auch was Aufregendes auf der Leber, das merkte man. Weg war sie – halt, erschrocken griff Herbert auf das Ablagebrett – da hatte das Mädchel doch tatsächlich Notizbuch und Geldbörse liegenlassen! Das Portemonnaie sah recht prall aus. Er schnappte es sich, riß die Tür auf und stürzte ins Freie.

„Hallo, Sie, Fräulein! Hören Sie mal – Sie haben was liegenlassen – hier!“ Sie drehte sich auf dem Absatz um, einen Riesenschrecken im Gesicht. „Oh – du lieber Himmel! Mein Geld – mein Weihnachtsgeld! Und Sie bringen es mir zurück! Wie kann ich Ihnen nur danken ...“

Er grinste freundschaftlich. „Ich will keinen Finderlohn, war doch selbstverständlich. Arbeiten Sie nicht auch bei der HOAG?“ Sie nickte. „Gewiß, in der Verwaltung. Und Sie? Sind Sie nicht im Forschungsinstitut? Oder ...“

„Ja, ich bin Laborant in der Werkstoffkunde. Sie wissen schon. Übrigens, Mertens

ist mein Name. Aber das ist ja für Sie völlig bedeutungslos –“

Sie lächelte spitzbübisch. „Für mich nicht. Denken Sie nur, wenn nicht Sie mein Geld gefunden hätten!“ Das Blut schoß ihm ins Gesicht. „War doch selbstverständlich, Fräulein –“

„Helga Meier heiße ich. Aber warum gucken Sie mich so bestürzt an?“ fragte sie. Er faßte sich. „Es ist nichts. Nur – ich hatte früher mal ein Mädchen, das auch Helga hieß – darum. Aber jetzt muß ich machen, daß ich mein Gespräch erledigt kriege! Also auf Wiedersehen, Fräulein!“

Nein, der Name Helga kam ihm noch nicht wieder so glatt über die Lippen. Es gehörte sich wohl auch nicht, das Mädchen schon

mit dem Vornamen anzusprechen, wo sie sich eben erst kennengelernt hatten. Langsam schlenderte er zur Telefonzelle zurück. Pech, schon wieder besetzt. War wohl doch besser, die Gratulation schriftlich zu machen. Zeit lassen, Abstand gewinnen, nichts wie heim!

Mutter lachte ihn an. So fröhliche Augen hatte ihr Junge diesmal, und er hörte sogar interessiert zu, als Lore wieder ihre Rechnung aufmachte, was die Trauung kosten würde. „Jetzt hat er es überwunden“, dachte auch Vater Mertens bei sich. „Er trauert dem alten Wagen nicht mehr nach.“ Später hörte er den Sohn auf seiner Bude pfeifen, ganz wie früher, wenn er gut gelaunt von der Arbeit gekommen war.

Als Lore zu ihrem Bruder hereinschaute, um zu fragen, ob er nicht noch einen männ-

lichen Trauzeugen wisse, scheuchte er sie hinaus. „Still, ich schreibe gerade an Kurt – zu seinem Stammhalter gratulieren!“ Sie lachte. „Ja? Dann kann ich ja den Kurt als Trauzeugen nehmen. Ihr wart doch immer gute Freunde!“

Keine schlechte Idee übrigens. Mit einer einfachen Glückwunschkarte war es ohnehin in diesem Fall nicht getan. Ganz zum Schluß des Briefes geriet Herbert ins Stocken, biß sich auf die Lippen, und die Feder seines Füllers knirschte, als wolle sie sich sträuben. Dann schrieb er mit großen, klaren Buchstaben hinzu: ... und wenn Du wieder im Bau bist, komm' sofort zu mir. Ich habe Dir was Wichtiges zu sagen!

Danach klebte er den Brief hastig zu und lief mit hochgeschlagenem Mantelkragen durch den Schneematsch zum nächsten



Postkasten. Lore schüttelte den Kopf. „Als ob das Gratulieren nicht bis morgen Zeit gehabt hätte. Komisch ist er in letzter Zeit.“

Früher als erwartet, war Kurt Jansen im Forschungsinstitut wieder zur Stelle. Sobald sie alleine waren, gab sich Herbert einen Ruck. Er zog eine gewisse Schublade auf und sagte: „Du, ich hab' das hier vorsichtshalber zugeklebt und unter Verschluss genommen, damit keiner schnüffeln kann, um dir diese tolle Idee zu klauen. Mann, sowas läßt du einfach rumliegen?“

Kurt sah seinen Freund ganz verdutzt an, dann dämmerte es ihm, er schlug sich vor die Stirn. „Tatsächlich, den Entwurf hab' ich in der Aufregung um Helga total vergessen. Aber bei dir war er ja in guten Händen. Ich wollte übrigens noch mit dir darüber sprechen, was du davon hältst, ob man die Sache nicht noch perfekter starten kann. Du kennst die Maschine ja länger und besser als ich.“

Herbert drehte sich schnell herum und machte sich an seinem Schuh zu schaffen. Als er wieder hochkam, hatte er einen ganz roten Kopf vom Bücken. „Ich? Da hab' ich kaum was zuzufügen. Reich' du nur deinen Vorschlag ein, das hast du doch wohl vorgehabt – oder?“

„Schon, aber nicht ohne dich. Du bist doch immer ein Tüftler gewesen. Wäre ein Wunder, wenn dir nicht noch etwas dazu einfiel, was die Verbesserung noch vervollständigte. Lassen wir uns Zeit. Nachher teilen wir uns, was es abwerfen sollte.“

Gerade, als ob er sich nicht im klaren wäre, wie hoch die Prämie ausfallen würde, wenn seine Idee sich bewährte, dachte Herbert. Und dabei konnte er es jetzt bestimmt auch brauchen, wo das Kind da war. Aber Kurt ließ nicht locker. Gemeinsam sollten sie nochmal die Sache überdenken. Damit ging er.

Herbert Mertens wischte sich den Schweiß von der Stirn. Was in aller Welt hatte ihn heute so angestrengt? Das bißchen Selbstüberwindung? Wahrhaftig, die Gedanken sausten in seinem Kopf und die Knochen zitterten, als hätten sie soeben eine Zerreißprobe bestanden.

War es ein Zufall, daß er das blonde Mädchen aus der Hauptverwaltung ausgerechnet heute abend in Osterfeld bei der Telefonzelle am Markt traf? „Na, Sie strapazieren den Apparat aber mächtig“, rief er ihr zu. „Kann der Mann froh sein, den Sie so oft nach Dienstschiuß anrufen!“

Helga Meier — er hatte sich ihren Namen gut gemerkt — lachte ihn aus. „Da sind Sie im Irrtum. Ich spreche mit meiner Freundin, und zwar halbdienstlich sozusagen. Es handelt sich um eine wichtige Sache. Aber jetzt weiß ich wirklich nicht mehr, wie ich mich entscheiden soll.“

Weibliches Wesen in Not? Da bleibt ein Cavalier an ihrer Seite. „Ja, wenn ich Ihnen einen Rat geben darf —“ Sie blickte



vertrauensvoll zu ihm auf: „Wissen Sie, meine Freundin ist in Bottrop beschäftigt und hört jetzt auf zu arbeiten, weil sie heiratet. Dort kann ich hundert Mark mehr bekommen . . .“ Sie stockte, weil Herbert abrupt stehenblieb.

„Das können Sie doch nicht machen! Oder gefällt es Ihnen auf der Hütte nicht mehr? Und außerdem — dann würden wir uns nie mehr sehen —.“ Herbert wußte selbst nicht, wie er plötzlich dazu kam, so geradeheraus zu sprechen. Hoffentlich habe ich jetzt kein Porzellan zerschlagen, dachte er einen Augenblick. Aber eine solche Gelegenheit kommt so schnell nicht wieder!

Das Mädchen war verlegen geworden. Man sah es ihr an, ihr Gesicht glühte. Nach einer ganzen Weile meinte sie leise: „Das ist es ja eben. Sonst hätte ich mich vielleicht schon längst entschieden.“

Inzwischen hatte es aufgehört zu schneien. Aber der Boden war noch glatter geworden. Als sei das ganz selbstverständlich, nahm Herbert den Arm des jungen Mädchens, und gemeinsam gingen sie in den Dezemberabend hinein. „Wenn ich jetzt meinen Schneehasen hätte“, begann er, unterbrach sich aber sofort. „Ach, das können Sie ja gar nicht wissen — Schneehase hieß mein Auto, das ich vor kurzem verkauft habe. Aber vielleicht ist es besser, jetzt nicht zu fahren. Wie leicht könnte man bei dem Wetter einen Unfall bauen. Und das gerade jetzt, wo's anfängt, schön zu werden . . .“

„Meinen Sie das, weil Weihnachten bevorsteht?“ fragte Helga zaghaft, sah Herbert kurz an, schaute aber gleich wieder nach vorn. „Ja, das auch“, antwortete er, und er sah an ihrem Lächeln, daß sie ihn verstand.

# ZWEI JAHRZEHNTE HOAG

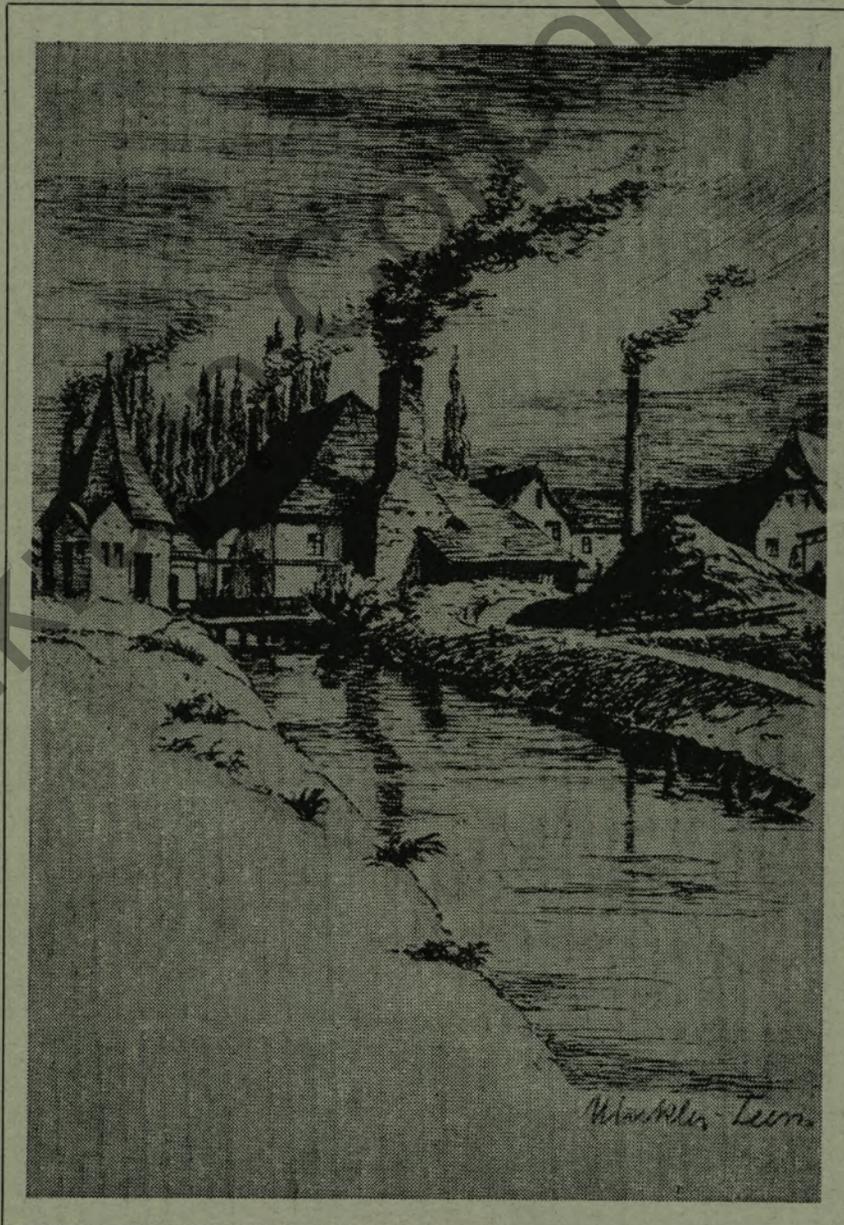
Zwei Jahrzehnte Hüttenwerk Oberhausen AG! Das ist nicht unbedingt Anlaß zu einer Jubiläumsfeier, wenn man daran denkt, daß die Keimzelle unseres Unternehmens, die Eisenhütte Neu-Essen, bereits 1791 entstand. Dennoch bedeutet der 1. März 1947, an den wir hier erinnern, einen höchst wichtigen Einschnitt in der Firmengeschichte: das Ende der in fast zweihundert Jahren herangewachsenen Verbundwirtschaft von Kohle, Eisen und Weiterverarbeitung im Verband der Gutehoffnungshütte und den Neubeginn auf eigenen Füßen und unter dem neuen Namen „Hüttenwerk Oberhausen AG“, kurz „HOAG“. Wir halten diesen Rückblick gerade zum gegenwärtigen Zeitpunkt für angebracht, da der Beschluß zur Zusammenarbeit mit der August Thyssen-Hütte AG eine völlig neue Etappe in der Entwicklung unseres Unternehmens einleitet.

Die Entstehung der „Hüttenwerk Oberhausen AG“ ist eine Folge des verlorenen Krieges. Mit anderen Unternehmen der Montan-Industrie wurde im August 1946 auch die Gutehoffnungshütte aufgrund des Gesetzes Nr. 52 der Militärregierung unter alliierter Kontrolle gestellt; eine Maßnahme, mit der – wie es im Gesetzestext hieß – „eine übermäßige Konzentration wirtschaftlicher Macht“ ausgeschaltet werden sollte. Vorher war dem Unternehmen bereits das Verfügungsrecht über den Kohlenbergbau entzogen worden. Für die Eisen- und Stahlseite der betroffenen Konzerne wurde eine Treuhandverwaltung bestellt und die Entflechtung vorbereitet.

Am 1. März 1947 wurde schließlich aus den eisen- und stahlerzeugenden Betrieben der Gutehoffnungshütte die Hüttenwerk Oberhausen AG gebildet. Ebenfalls im Frühjahr 1947 entstanden noch 24 andere Stahlgesellschaften, die aus den bisherigen Bindungen herausgelöst wurden. Der Betrieb der Anlagen erfolgte aufgrund von Betriebsbenutzungsverträgen mit den Altgesellschaften, deren Verwaltungen jedoch die Unterschrift verweigerten, so daß schließlich der Leiter der damaligen Treuhandverwaltung für jeweils beide Seiten unterzeichnete. Alle diese Gesellschaften erhielten ein Aktienkapital von je 100 000 Reichsmark, das die Treuhandverwaltung übernahm, die damit auch für die Ernennung der Aufsichtsratsmitglieder zuständig war.

Am 30. September 1947 endete das erste, nur sieben Monate umfassende Geschäftsjahr der Hüttenwerk Oberhausen AG. Genau 8000 Mitarbeiter beschäftigte das Unternehmen zu diesem Zeitpunkt: 7258 Arbeiter und 742 Angestellte. 163 699 Tonnen Roheisen und 201 984 Tonnen Rohstahl wurden im ersten Geschäftsjahr produziert.

Es war eine schwere Zeit, und nicht umsonst schloß der Bericht des Vorstandes über diese ersten Monate mit den Worten: „In der Hoffnung auf baldige erträglichere Lebensbedingungen setzen Arbeiter und Angestellte ihre letzten Energien ein und liefern



Die Eisenhütte „Neu-Essen“ im Jahre 1835. Die Fürstäbtissin des Stiftes Essen, zu deren Hoheitsgebiet das Land an der Emscher damals gehörte, hatte 1791 die Genehmigung zur Gründung der Eisenschmelze erteilt und Gottlob Jacobi die Leitung übertragen. Als Rohstoffe dienten Sumpf- und Raseneisenstein sowie in den Wäldern gewonnene Holzkohle. Bereits 1830 war ein Blechwalzwerk angegliedert worden

täglich neue Beweise ihrer vertrauensvollen Mitarbeit am Wiederaufbau des Werks!“

Zwar waren bei Kriegsende wenigstens die wichtigsten Erzeugungs- und Versorgungsbetriebe des Hüttenwerks notdürftig einsatzfähig, und so konnte das Werk als erstes des Ruhrreviers stufenweise die Arbeit wieder aufnehmen, mit dem Zementwerk am 28. Mai 1945 und der 550er-Stabstraße am 14. Juli 1945. Jedoch waren umfangreiche Kriegsschäden zu beseitigen. Bombenangriffe und Artilleriebeschuß hatten schwere Zerstörungen verursacht: Mehr als 1200 Sprengbomben waren auf das Werk gefallen. Es war nicht möglich, eine Anlage nach der anderen vollständig instandzusetzen und wieder aufzubauen; vielmehr mußte zunächst auf dem ganzen Werksgelände das getan werden, was für die Erzeugung am notwendigsten erschien. Hinzu kam, daß viele der erhalten gebliebenen Einrichtungen nach der Überbeanspruchung in den Kriegsjahren überholungsbedürftig waren.

Die Versorgung mit Rohstoffen bereitete erhebliche Schwierigkeiten. Immer wieder kam es zu Engpässen in der Koks- und Kohlenversorgung, und die ersten Auslandserte traf erst Ende 1947 wieder ein. Hinzu kam, daß wohl alle Mitarbeiter in jenen Jahren vor der Währungsreform schweren persönlichen Belastungen ausgesetzt waren, von denen die unzureichende Ernährung nur eine war. Erwähnt sei noch, daß auch die Gefahr der Demontage einzelner Anlagen noch keineswegs gebannt war. Die Duo-Grobblechstraße zum Beispiel wurde erst nach der Währungsreform endgültig von der Demontageliste gestrichen.

Der „Entflechtung“, als deren Ergebnis am 1. März 1947 die Hüttenwerk Oberhausen AG neben anderen Unternehmen entstanden war, folgte die „Neuordnung“ aufgrund des Gesetzes Nr. 75 von November 1948 und des nach der Gründung der Bundesrepublik von der Alliierten Hohen Kommission erlassenen Gesetzes Nr. 27. Langwierige, mühselige Verhandlungen zwischen den





deutschen und alliierten Stellen und ein erbittertes Ringen um auch kleinste Teilerfolge kennzeichnen das Bemühen um eine sinnvolle Ausführung der genannten Gesetze.

Denn die Bestimmungen enthielten ja schließlich auch die Zielsetzung, zu einer Gesundung des deutschen Wirtschaftslebens beizutragen. In der Praxis zeigte sich jedoch, daß die Auffassungen über diesen Punkt erheblich differierten. Die ausgehandelten Kompromisse waren daher in vielen Fällen recht unbefriedigend und problematisch. So mußte die deutsche Bundesregierung schließlich der Bildung von nicht weniger als 26 Stahleinheitsgesellschaften zustimmen.

In Oberhausen ging es darum, so viel wie möglich von der Verbundwirtschaft zu retten bzw. wiederzugewinnen, die in den vergangenen Jahrzehnten durch einen organisch gewachsenen und gesunden Verbundsystem gegolten und auch die gesamte Energieversorgung und das Verkehrswesen umschlossen. Doch alle Bemühungen blieben ohne Erfolg. Der Vorschlag, das Hüttenwerk

Oberhausen, die Oberhausener Zechen und das Werk Sterkrade zusammenzufassen, wurde abgelehnt, ebenso der Plan, wenigstens die Bergbaubetriebe der Hütte anzugliedern, da nach den alliierten Bestimmungen hüttenwerkseigene Zechen nicht mehr als 75 Prozent des Koks- und Kohlenbedarfs bereitstellen durften. Die Zechen Jacobi und Osterfeld hatten aber eine höhere Kapazität. Ein alliierter Kompromißvorschlag, nur die Zeche Osterfeld zum Hüttenwerk zu schlagen, war nicht zu verwirklichen, weil damit die notwendige Betriebseinheit, die Osterfeld und Jacobi seit Jahren bildeten, zerschlagen worden wäre.

Die Organe des Hüttenwerks Oberhausen entwickelten schließlich noch den Vorschlag, eine Bergbau-Sondergesellschaft Osterfeld zu bilden, an der zu 50 Prozent das Hüttenwerk Oberhausen und zu 50 Prozent die Bergbaumuttergesellschaft beteiligt werden sollten, die aus den restlichen Teilen des Bergbaus der Gutehoffnungshütte bestehen würde. Aber auch dieser Plan wurde abgelehnt.

So wurde schließlich zum 1. September 1951 als Einheitsgesellschaft die Hüttenwerk Oberhausen AG gebildet und gleichzeitig der 1948 geschlossene Betriebsnutzungsvertrag beendet. Die neue Gesellschaft erhielt neben den

genutzten Betrieben aus dem alten GHH-Besitz noch den Südhafen Walsum und das Drahtwerk in Gelsenkirchen, ehemals „Boecker u. Comp.“, das die GHH 1912 übernommen hatte. Die genannten Anlagen wurden der neuen Gesellschaft übertragen, deren Grundkapital 30 Millionen DM betrug.

Als einziges der größeren Hüttenwerke blieb die HOAG, obwohl sie praktisch auf der Kohle saß, ohne eigene Kohlengrundlage. Man darf wohl ohne Übertreibung sagen, daß das Unternehmen damit eines der Stiefkinder der Neuordnung war.

Die im Raum Oberhausen und Bottrop gelegenen Bergbauanlagen der Gutehoffnungshütte wurden mit den dazu gehörenden Grubenfeldern am 28. Mai 1952 zur „Bergbau-Aktiengesellschaft Neue Hoffnung“ zusammengefaßt. Die Zeche Osterfeld förderte damals 1,68 Millionen Tonnen Gas- und Fettkohle und erzeugte 1,08 Millionen Tonnen Koks, die Zeche Jacobi 1,86 Millionen Tonnen Kohle und 772 880 Tonnen Koks. Die Zeche Franz Haniel hatte im Mai 1952 ihren Betrieb erst aufgenommen und kam auf zunächst 67 000 Tonnen Kohle.

Und schließlich wurden die Weiterverarbeitungsbetriebe der Gutehoffnungshütte in Sterkrade mit der Rheinwerft in Walsum, das Werk Düsseldorf und

das Werk in Schwerte/Ruhr im Zuge der Neuordnung in der Gutehoffnungshütte Sterkrade AG zusammengefaßt.

Die Bestrebungen, die Verbindung von Kohle und Eisen wiederherzustellen, wurden nicht aufgegeben, wenn auch noch Jahre vergehen sollten, bis dieses Ziel zu erreichen war. Am 13. August 1957 beschloß eine außerordentliche Hauptversammlung der Hüttenwerk Oberhausen AG eine Kapitalerhöhung um 104 Millionen auf 208 Millionen DM, die jungen Aktien wurden den Aktionären der „Neuen Hoffnung“ zum Umtausch angeboten. Knapp ein Jahr später kam es zu einem Organschaftsvertrag, und am 16. Dezember 1959 endlich konnte die Hauptversammlung der „Neuen Hoffnung“ die Umwandlung auf die Hüttenwerk Oberhausen AG beschließen.

Wenn heute von dieser Entwicklung gesprochen wird, sollte nicht vergessen sein, daß mit dieser neuerlichen Verbindung von Kohle und Stahl keineswegs nur frühere Verhältnisse wiederhergestellt wurden, soweit das eben möglich war. Vielmehr war das Bemühen um den Zusammenschluß getragen von zwingenden wirtschaftlichen Erwägungen und der Sorge um die weitere Existenz des traditionsreichen Unternehmens auf gesunder Basis.



---

*Das Panorama des Oberhausener Hüttenwerks wird heute beherrscht von dem mächtigen, 350 000 Kubikmeterfassenden Gasbehälter, dem Wasserturm an der Mülheimer Straße und der imposanten Anlage des Hochofens A. - Im Jahre 1957 trennte noch die Karl-Lueg-Straße das Werksgasthaus vom Betriebsgelände des Eisenwerks Oberhausen I. Sie mußte dem Hochofen A und seinen Zusatzanlagen weichen*

---

# SICHERHEIT AM ARBEITSPLATZ

## Kongreß für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin in Düsseldorf

Einen umfassenden Überblick über Aufgaben und Probleme auf einem besonders wichtigen Gebiet des Erwerbslebens vermittelte der Kongreß für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin vom 16. bis 18. November in Düsseldorf. Vierzehn verschiedene Organisationen waren gemeinsame Veranstalter dieses Treffens, für das Bundespräsident Heinrich Lübke die Schirmherrschaft übernommen hatte. Der Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung, Hans Katzer, hielt den Festvortrag zur Eröffnung des Kongresses, dessen Bedeutung auf diese Weise wirkungsvoll unterstrichen wurde. Auch Arbeitsdirektor Friedel Kübel gehörte zu den Teilnehmern.

In zwei Vortragsreihen wurden aktuelle Fragen sowie künftige Aufgaben behandelt, die auf die Gesamtentwicklung des Arbeitsschutzes und der Arbeitsmedizin Einfluß nehmen. Zu den Fachthemen gehörten Referate über Arbeitsschutz als Lehraufgabe für die Ingenieurausbildung und über die Ausbildung von Sicherheitsingenieuren und Sicherheitsmeistern. Außerdem wurden Themen wie „Der Mensch im mechanisierten und automatisierten Betrieb“, „Arbeitshygiene und Arbeitsorganisation“, „Sicherheitgerechte technische Arbeitsmittel“, „Neue Wege zur Erhöhung der Arbeitssicherheit“, „Sport für

den arbeitenden Menschen“ und „Berücksichtigung der Sicherheitstechnik in Normen“ eingehend behandelt.

Oberingenieur Gustav Hoppe, Leiter unserer Abteilung Arbeitssicherheit, sprach im Rahmen der Vortragsreihe A, in der es um die Ausbildung für den Arbeitsschutz ging, über das Thema „Vom Meister zum Sicherheitsmeister“. Hoppe legte dar, daß die Vielzahl der einzelnen Maßnahmen für die Arbeitssicherheit die Einstellung von qualifizierten Sicherheitsmeistern erfordert, wenn man den Sicherheitsingenieur von den Routinearbeiten entlasten will. Die hohen Anforderungen an solche Sicherheitsmeister machten eine sorgfältige Personalauslese notwendig. Besonderer Wert sei auf menschliches Kontaktvermögen, Durchsetzungskraft, abgeschlossene Facharbeiterlehre und mehrjährige Berufserfahrung zu legen.

Um als gleichwertiger Gesprächspartner gegenüber dem Betriebsmeister auftreten zu können, solle der Sicherheitsmeister möglichst auch eine Prüfung als Fach- oder Industriemeister abgelegt haben, erklärte Hoppe. Die Aufgaben des Sicherheitsmeisters seien von der Größe und Struktur des Unternehmens abhängig, zu ihnen sollten Information, Kontaktpflege, Betriebsinspektionen und Berichterstattung ge-

hören. In Unternehmen mit mehreren Sicherheitsmeistern könne man diesen, ihrer Vorbildung entsprechend, zusätzliche Sonderaufgaben übertragen.

Die Ausbildung zum Sicherheitsmeister erfolge heute meistens noch in den Werken durch den Sicherheitsingenieur. Für Werke ohne hauptberuflichen Sicherheitsingenieur wies Hoppe auf die Möglichkeit hin, die Grundausbildung als Sicherheitsmeister in befreundeten Unternehmen durchzuführen, die bereits über eine ausgebaute Arbeitssicherheitsorganisation verfügen. Auch seitens der Gewerkschaften bemühe man sich seit einiger Zeit, Ausbildungslehrgänge für Sicherheitsmeister über die Industrie- und Handelskammern anlaufen zu lassen. Nach der Grundausbildung sei in jedem Fall die Teilnahme an einem Arbeitssicherheitslehrgang der Wirtschaftsvereinigung Eisen und Stahl ratsam.

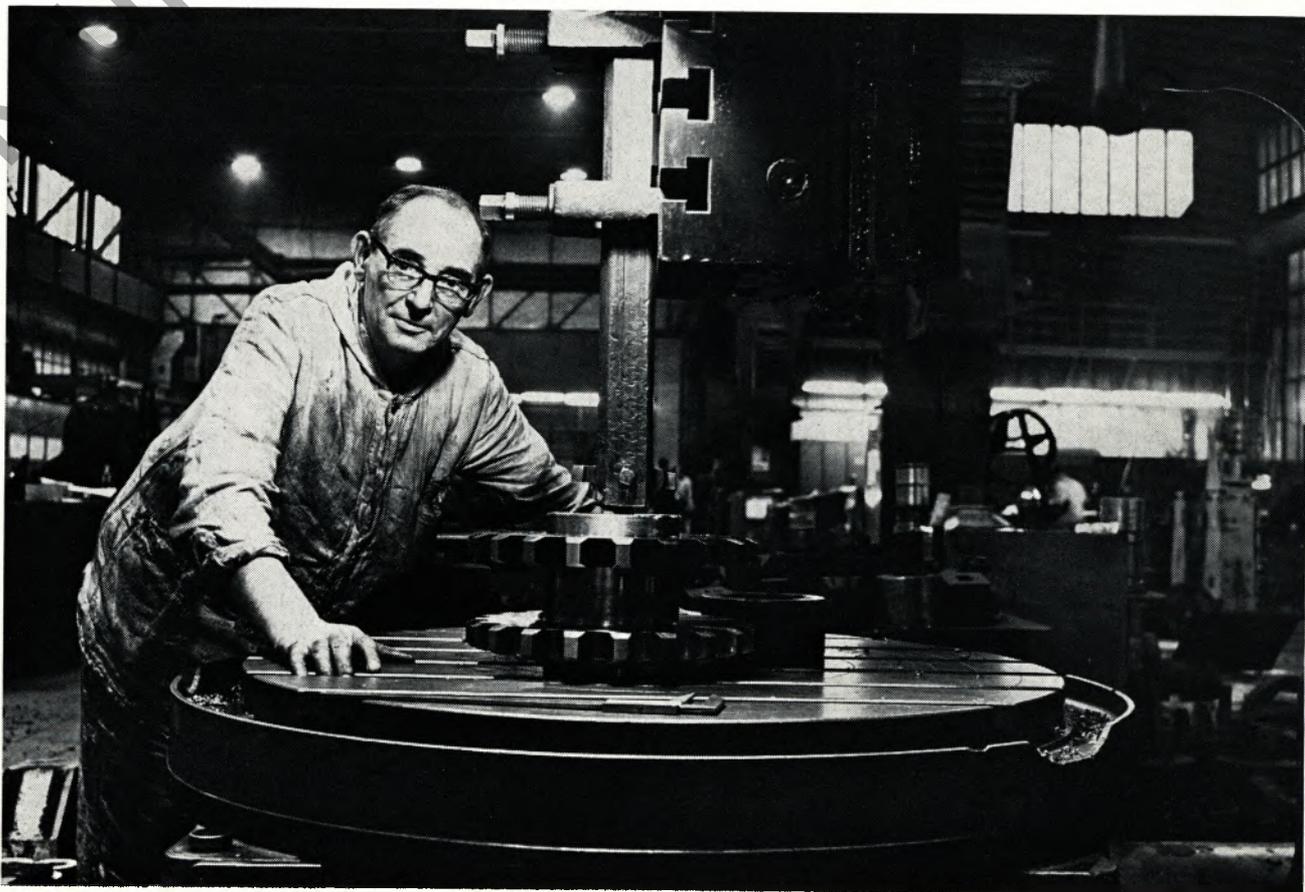
Die bisher bestehenden Ausbildungsmöglichkeiten seien jedoch nicht ausreichend und müßten erweitert werden. Das zu erwartende Sicherheitsingenieurgesetz werde die Notwendigkeit eines stärkeren Einsatzes von Sicherheitsmeistern deutlicher hervortreten lassen, es sei zu hoffen, daß von den Unternehmen daraus die entsprechenden Konsequenzen gezogen würden.

Hoppe betonte, daß der Weg vom Meister zum Sicherheitsmeister immer noch mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden sei. Eine Aktivierung der Ausbildungsmöglichkeiten sei im Hinblick auf die noch immer zu große Unfallhäufigkeit in vielen Betrieben dringend notwendig. Die Erfüllung der vielseitigen technischen, organisatorischen und menschlichen Aufgaben eines Sicherheitsmeisters könne nicht von Menschen ohne besondere Ausbildung erwartet werden. Gewerkschaften, Verbände und Organisationen sollten daher die Ausbildung mit Nachdruck fördern, verlangte Hoppe. Der Weg vom Meister zum Sicherheitsmeister müsse künftig klar vorgezeichnet werden.

Auf vielen Fachgebieten brachte der Kongreß wichtige neue Aufschlüsse und Erkenntnisse für die Teilnehmer, Sicherheitsfachleute, Arbeitsmediziner, Vertreter von Behörden und Körperschaften sowie Führungskräfte aus allen Zweigen der Industrie, des Handels und des Handwerks. Mit dem Kongreß war eine Ausstellung erprobter und bewährter Erzeugnisse verbunden, die dem Arbeitsschutz und der Arbeitsmedizin dienen. Außerdem hielten im Zusammenhang mit der Düsseldorfer Zusammenkunft noch verschiedene Organisationen Sonderveranstaltungen ab.

Er griff  
schnell  
genug zu

Durch seine Geistesgegenwart rettete Wilhelm Will (Bild) einem Arbeitskollegen das Leben. Als dieser in der Mechanischen Werkstatt NO beim Fräsen von der Maschine erfaßt wurde und bereits erhebliche Prellungen an der Brust erlitten hatte, gelang es Will noch, den Notschalter zu erreichen und die Maschine zu stoppen. Mit einer Geldprämie wurde er von der Berufsgenossenschaft und vom Hüttenwerk für sein entschlossenes Handeln belohnt.



# STAUBPEGEL GESUNKEN

„Blauer Himmel über der Ruhr“ — um diese Forderung ist es in den letzten Monaten merklich stiller geworden. Das Problem der Luftverunreinigung im Industriegebiet ist gegenüber anderen Sorgen etwas in den Hintergrund getreten, und in manchen Städten des Reviers dürfte zur Zeit wohl eher ein „wenn doch nur die Schornsteine noch rauchten...“ zu hören sein als die Klage über Luftverschmutzung. Trotzdem hat die Hüttenwerk Oberhausen AG auch im Jahre 1967 ihre Bemühungen um eine Verminderung der Luftverschmutzung konsequent fortgeführt und dabei deutliche Erfolge erzielen können, die ihren Ausdruck im weiteren Absinken des Staubpegels finden.

Der wichtigste Beitrag, den das Hüttenwerk zur Verminderung der Luftverschmutzung im Oberhausener Raum geleistet hat, ist die Entstaubung des Hüttenkraftwerks an der Essener Straße. Seit Juni dieses Jahres hat auch der dritte Kraftwerkskessel seine Elektrofilter-Entstaubungsanlage und ist an den 115 Meter hohen Kamin angeschlossen. Diese Maßnahme, die hohe Aufwendungen erforderte, wirkt sich in vorliegenden Meßergebnissen über den Staubbiederschlag in den Monaten Januar bis September 1967 noch nicht voll aus, sie wird auf jeden Fall dazu beitragen, daß bis Jahresende und im

kommenden Jahr der Staubpegel im Hüttenwerksgelände wie auch in der Umgebung des Werks weiter sinkt.

Der hohe Kamin hat seit seiner Fertigstellung im Oktober 1965 nicht nur zur Verringerung der Staubbelastung beigetragen, sondern auch den Niederschlag des wesentlich gefährlicheren Schwefeldioxyds sehr günstig beeinflusst. Die Messungen beweisen eindeutig, daß von dem jetzt in größere Höhen getragenen Schwefeldioxyd sehr viel weniger in der Nähe zum Boden zurückgelangt als früher.

Dieser Erfolg ist höher zu bewerten, als es zum Beispiel die Entstaubung des Thomas-Stahlwerks wäre. Denn die braunroten Wolken, die über dem Thomas-Werk aufsteigen und aus Eisenoxyd in sehr kleinen Teilchen bestehen, lassen zwar den Eindruck entstehen, daß dort Tonnen Staub in die Luft gelassen werden.

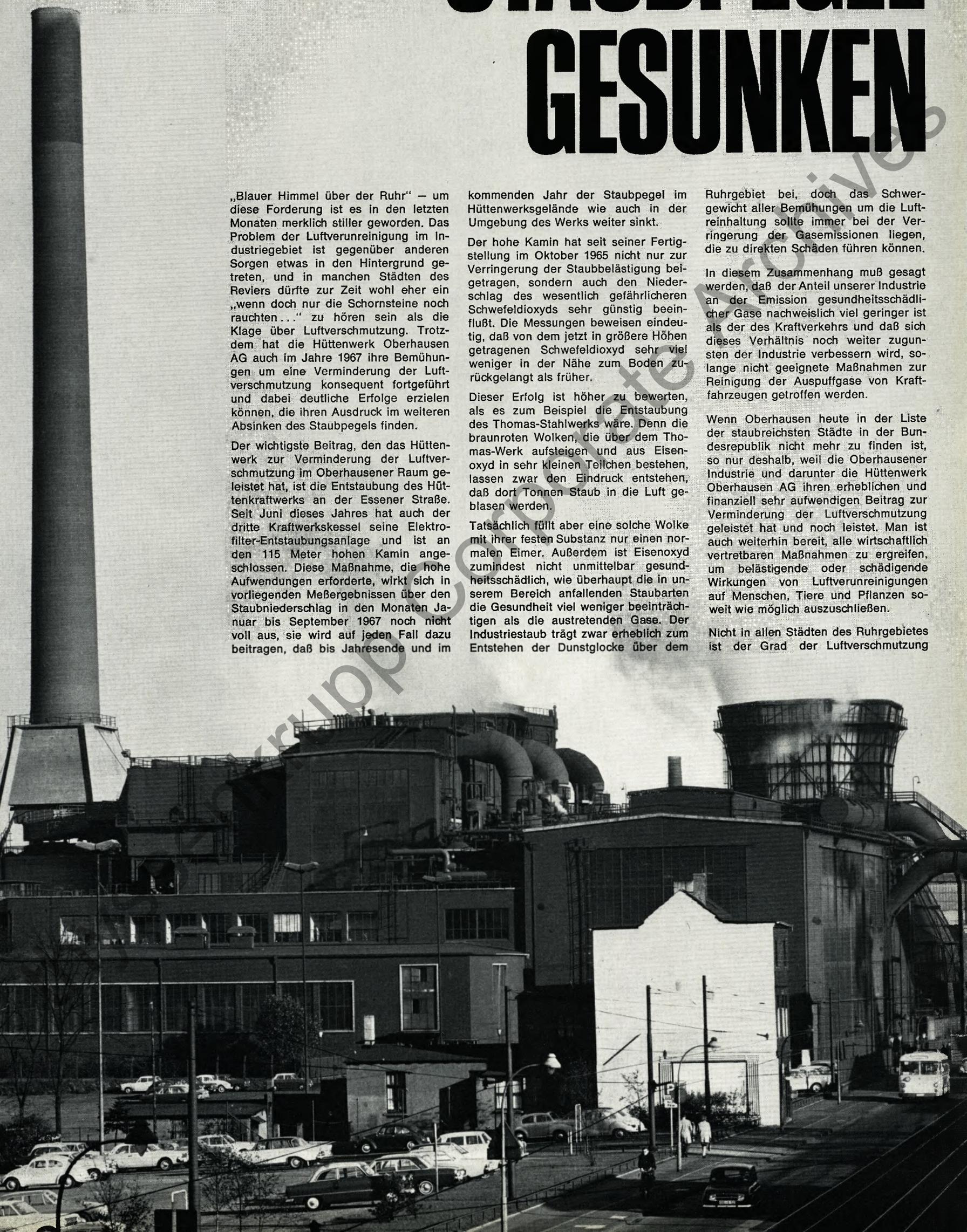
Tatsächlich füllt aber eine solche Wolke mit ihrer festen Substanz nur einen normalen Eimer. Außerdem ist Eisenoxyd zumindest nicht unmittelbar gesundheitsschädlich, wie überhaupt die in unserem Bereich anfallenden Staubarten die Gesundheit viel weniger beeinträchtigen als die austretenden Gase. Der Industriestaub trägt zwar erheblich zum Entstehen der Dunstglocke über dem

Ruhrgebiet bei, doch das Schergewicht aller Bemühungen um die Luftreinhaltung sollte immer bei der Verringerung der Gasemissionen liegen, die zu direkten Schäden führen können.

In diesem Zusammenhang muß gesagt werden, daß der Anteil unserer Industrie an der Emission gesundheitsschädlicher Gase nachweislich viel geringer ist als der des Kraftverkehrs und daß sich dieses Verhältnis noch weiter zugunsten der Industrie verbessern wird, solange nicht geeignete Maßnahmen zur Reinigung der Auspuffgase von Kraftfahrzeugen getroffen werden.

Wenn Oberhausen heute in der Liste der staubreichsten Städte in der Bundesrepublik nicht mehr zu finden ist, so nur deshalb, weil die Oberhausener Industrie und darunter die Hüttenwerk Oberhausen AG ihren erheblichen und finanziell sehr aufwendigen Beitrag zur Verminderung der Luftverschmutzung geleistet hat und noch leistet. Man ist auch weiterhin bereit, alle wirtschaftlich vertretbaren Maßnahmen zu ergreifen, um belästigende oder schädigende Wirkungen von Luftverunreinigungen auf Menschen, Tiere und Pflanzen so weit wie möglich auszuschließen.

Nicht in allen Städten des Ruhrgebietes ist der Grad der Luftverschmutzung



geringer geworden. Dabei sollte allerdings nicht übersehen werden, daß in manchen Fällen die Emission, also der Staubauswurf an der Staubquelle, technisch nur unter größten Schwierigkeiten eingeschränkt oder beseitigt werden kann. So wären zum Beispiel für die völlige Entstaubung unseres Thomas-Stahlwerks Aufwendungen erforderlich, die in der gegenwärtigen Situation und angesichts der geringer werdenden Bedeutung des Thomas-Verfahrens volkswirtschaftlich nicht zu vertreten wären. Doch dieses für Oberhausen anliegende Problem findet ja bekanntlich auf andere Weise seine Lösung, da die Unternehmensleitung die Stilllegung des Thomas-Werks angekündigt hat.

Um die Wirksamkeit der Bemühungen zur Reinhaltung der Luft kontrollieren und der Staub-Emission gezielt begegnen zu können, werden seit Jahren auf dem Gelände des Hüttenwerks regelmäßige Messungen der Immission, also des Staubniederschlags am Erdboden, vorgenommen. An siebzehn Punkten des Hüttenbereichs sind Meßstellen eingerichtet. Für die Messungen wird das Bergerhoff-Gerät benutzt, das im wesentlichen aus einem 1,5 Liter fassenden Auffanggefäß und einem etwa 1,50 Meter hohen Ständer mit Schutzkorb besteht. Allmonatlich werden die Auffanggläser ausgewechselt und der Inhalt im Labor ausgewertet, wobei die notwendigen Anhaltspunkte durch eine VDI-Richtlinie gegeben sind.

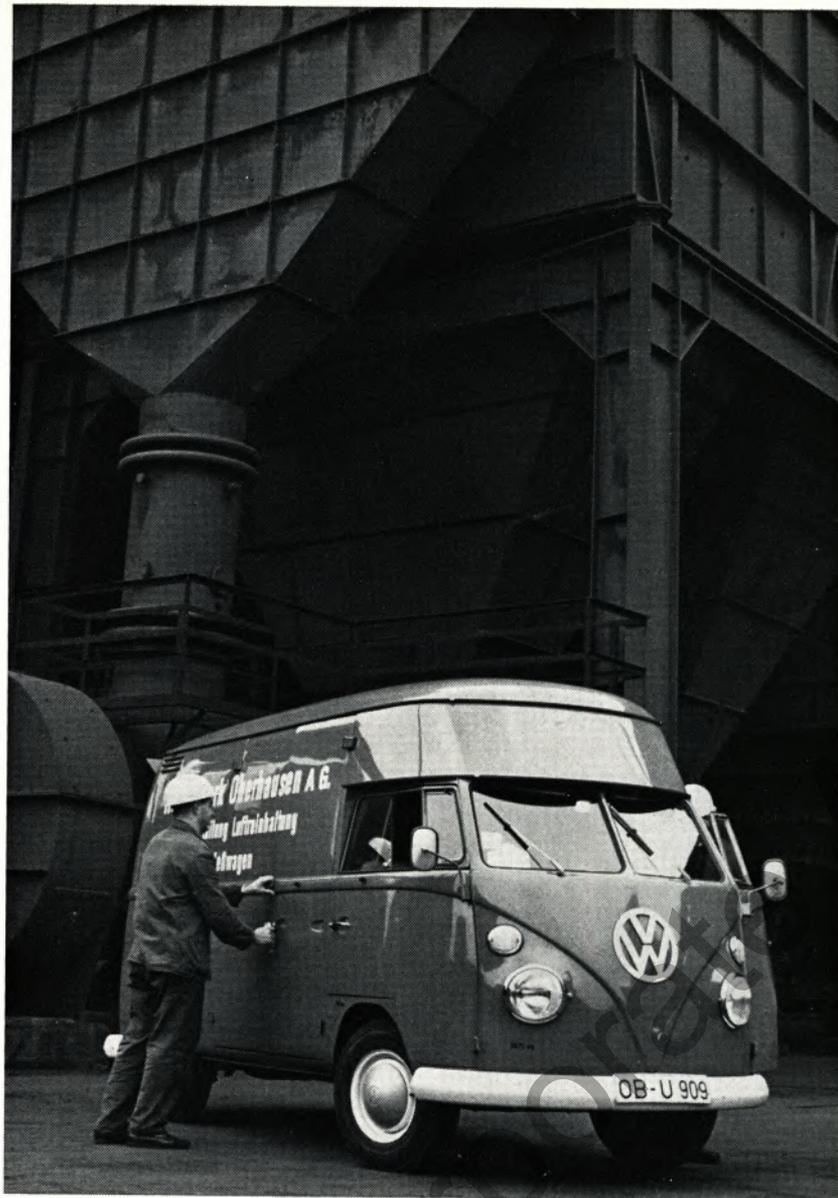
Die Einzelergebnisse sind abhängig von der Aufstellung des Meßgerätes im Werk. Es zeigt sich jedoch, daß bereits auf dem Werksgelände der Staubniederschlag mit zunehmender Entfernung von den Betriebspunkten, an denen am meisten Staub entsteht, erheblich geringer wird. Dabei spielt auch die vorherrschende Windrichtung während eines Meßzeitraumes eine wichtige Rolle.

Darüber hinaus sind die Meßergebnisse abhängig von der Wetterlage. So wird in regnerischen Jahreszeiten stets ein höherer Staubanteil ermittelt, weil der Regen offensichtlich mehr Schmutz wieder auf die Erde zurückbringt, der sich bei trockenem Wetter über ein größeres Gebiet verteilt hätte. Vergleiche und Prognosen sind daher immer nur auf Grund der Beobachtungen und Messungen eines längeren Zeitraumes möglich.

Als wir im Dezember vergangenen Jahres zuletzt über die Ergebnisse der Staub-Immissionsmessungen auf dem Hüttenwerksgelände berichteten, lag der Durchschnittswert für das Jahr 1966 noch nicht vor. Dieser mittlere Staubniederschlag pro Tag und Quadratmeter wurde inzwischen mit 1,89 Gramm ermittelt, während der entsprechende Wert für 1965 noch 2,91 Gramm betragen hatte. Dieser Erfolg ist eindeutig eine Folge der Elektro-Entstaubung im Kraftwerk.

Den größten Staubniederschlag brachte im Laufe des Jahres 1966 der Monat Juli mit 2,51 Gramm pro Tag und Quadratmeter, den geringsten der September mit 1,19 Gramm. Den höchsten Jahresdurchschnittswert der einzelnen Meßstellen hatten die Geräte auf den Dächern des Kraftwerks (5,08 Gramm) und des Baubetriebs NO (3,93 Gramm), den geringsten die Bahn-Übergabestelle Frintrop mit 0,43 Gramm. Für das Jahr 1967 sind solche Werte noch nicht anzugeben, da ja die Messungen noch nicht abgeschlossen sind. Doch ist für die Monate Januar bis September 1967 der relative Staubniederschlag ermittelt, und zwar mit 21,7 Prozent.

Diese Zahl bedeutet, daß im Durchschnitt der ersten neun Monate dieses Jahres nur noch 21,7 Prozent, also weniger als ein Viertel, der Menge an Staub auf das Hüttenwerk niederrieselte, die im Bezugsjahr 1956 gemessen wurde. Die Kurve der Staubniederschläge



hat damit auch in diesem Jahre wieder den erwarteten Verlauf genommen. Der Staubpegel wird aller Voraussicht nach im nächsten Jahr noch niedriger liegen als in diesem.

Weiteren Verbesserungen sind jedoch Grenzen gesetzt, einmal, wie schon erwähnt, von der technischen Seite her, zum anderen durch den Umstand, daß auf das Hüttenwerk auch fremder Staub fällt. Das stellt sich bei der chemischen Untersuchung der im Hüttenwerk gemessenen Niederschläge immer wieder heraus, da ja durchaus bekannt ist, welche Stoffe auf Grund der eigenen Betriebsanlagen und ihrer Produktion anfallen können. Diese Analysen der Luftverunreinigungen zeigen auch deutlich den hohen Anteil der von Verbrennungsmotoren der Kraftfahrzeuge stammenden gesundheitsgefährdenden Abgase. Hier sind baldige Maßnahmen notwendig, zumal der anwachsende Bestand an Kraftfahrzeugen das Problem in erheblichem Maße verschärfen wird.

*Für Immissionsmessungen außerhalb des Hüttengeländes steht der Abteilung Luftreinhaltung ein Meßwagen zur Verfügung, der mit allen erforderlichen Geräten ausgerüstet ist. Auf diese Weise können die an den 17 ortsgebundenen Meßstellen gewonnenen Ergebnisse noch ergänzt und der Staubniederschlag genauer ermittelt werden als das sonst möglich wäre*



# Stahlindustrie auf neuen Wegen

Stahl, der sich selbst vor dem Verrosten schützt — das war das Thema eines Fachseminars, zu dem die Hüttenwerk Oberhausen AG die Mitglieder der Technisch-Literarischen Gesellschaft (TELI) nach Oberhausen eingeladen hatte. Zahlreiche Fachjournalisten und technische Schriftsteller aus dem In- und Ausland kamen, um sich über die witterungsbeständigen HOAG-Baustähle COR-TEN und PATINAX 37, ihre besonderen Eigenschaften und Anwendungsbereiche zu unterrichten. Wartungsfreier Stahl, ein Material, das man einmal verwendet und dann lange Jahre sich selbst überlassen kann — das ist in Deutschland noch außergewöhnlich und erklärt das besondere Interesse der Fachwelt an COR-TEN und PATINAX 37.

*Die Mitglieder der Technisch-Literarischen Gesellschaft informierten sich in Oberhausen über die witterungsbeständigen Baustähle der HOAG. Zum Programm gehörten auch die Besichtigung des Forschungsinstituts und verschiedener Werksanlagen, die wie der Feinsinterturm im Hochofenbetrieb II (Bild unten) unter Verwendung von COR-TEN gebaut sind*



Prof. Dr. Ludwig von Bogdandy, der die Gäste in Oberhausen begrüßte, erklärte, daß Probleme der Anwendungstechnik für die Stahlindustrie immer mehr in den Vordergrund treten. Wohl noch zu keiner Zeit vorher habe sich dieser Industriezweig so sehr darum gekümmert, was aus Stahl gemacht wird. Nach dem Kriege sei der Stahlbedarf so groß gewesen, daß eine besondere anwendungstechnische Entwicklung nicht dringend erschienen sei. Stahl, so habe man gesagt, „verkauft sich von selbst“.

Inzwischen habe sich die Situation gründlich geändert: aus dem Verkäufermarkt sei ein Käufermarkt geworden, das Angebot übersteige die Nachfrage, und dieser Zustand werde voraussichtlich für viele Jahre anhalten. Die Stahlindustrie sehe sich gezwungen, ihr Verhältnis zum Verbraucher neu zu durchdenken. Sie müsse den Bedarf untersuchen, um ihre Erzeugnisse darauf einrichten und technisch und wirtschaftlich günstige Lösungen anbieten zu können. In diesem Rahmen sei die Entwicklung der witterungsbeständigen HOAG-Baustähle COR-TEN und PATINAX 37 zu sehen.

Diese leichtlegierten Stähle seien in den USA bereits Ende der 20er Jahre zu technischer Reife gebracht worden, die HOAG habe aber, als sie die Lizenz für COR-TEN erwarb, eigene Entwicklungsarbeiten an dieses Material geknüpft und eingehende anwendungstechnische Untersuchungen ausgeführt, deren Ergebnisse nunmehr vorgelegt werden könnten.

Prof. Dr. von Bogdandy wies darauf hin, daß die Kosten für den Oberflächenschutz heute durchschnittlich 15 bis 20 Prozent der Gesamtkosten von Stahlbauten betragen, wobei die regelmäßigen Wartungs- und Erneuerungsarbeiten noch hinzukommen. Da es sich um manuelle Arbeiten handle, werde

sich dieser Kostenanteil dem allgemeinen Trend entsprechend noch weiter erhöhen. Die witterungsbeständigen, leichtlegierten Stähle der HOAG seien keine Konkurrenz für die rostfreien Stähle, sie seien wesentlich billiger und hätten auch andere Anwendungsgebiete, auf denen sie wirtschaftlich und zweckmäßig eingesetzt werden könnten.

Dr.-Ing. Werner Neuhaus, Leiter der Abteilung Qualitätswirtschaft, erläuterte den Journalisten und Fachschriftstellern eingehend die Technologie der witterungsbeständigen HOAG-Stähle und ging auch auf die Werkstoffeigenschaften ein, die COR-TEN und PATINAX 37 einen weiten Anwendungsbereich sichern. Dr.-Ing. Joachim Lorenz sprach über die speziellen Möglichkeiten, die sich mit COR-TEN und PATINAX 37 im Hochbau bieten, und verwies besonders auf die großen Vorteile, die bei Verwendung witterungsbeständiger HOAG-Stähle beim Bau von Gittermasten, Fahrleitungsmasten sowie im Waggonbau zu verzeichnen sind. Dr.-Ing. Manfred Birker behandelte die Erfahrungen, die mit COR-TEN und PATINAX 37 im Brücken-, Rohrleitungs- und Behälterbau gemacht worden sind. Gerade im Brückenbau, wo die Anstrichkosten wegen der komplizierten Gerüstvorbereitungen meist besonders hoch sind, lassen die witterungsbeständigen HOAG-Stähle sehr wirtschaftliche Lösungen zu, wobei die braunviolette Farbe der endgültigen Deckschicht hervorragend mit den in der Landschaft vorhandenen Farben harmonisiert.

Die Berichte und Vorführungen wurden durch Besichtigungen des Forschungsinstituts sowie anderer Anlagen des Hüttenwerks, die mit witterungsbeständigen Stählen gebaut worden sind, ergänzt. Werksgasthaus und Ruhrländ-Hotel in Oberhausen boten der Zusammenkunft einen angenehmen Rahmen.

# Neue Werksanlagen wachsen

**Große Investitionen künden meist besseres Wetter in der Wirtschaft an. Die Hüttenwerk Oberhausen AG investiert weiter, und zwar vorerst 45 Millionen DM für drei Bauvorhaben, die bereits begonnen wurden und im Laufe des Jahres 1968 abgeschlossen werden sollen. Es handelt sich dabei um die Brammenzurichtung, die Drahtvergütung und um den Bau der ersten Purofer-Versuchsgrößenanlage auf unserem Kontinent.**

Die derzeitige Brammenzurichtung ist unwirtschaftlich geworden. Sie stellt einen Engpaß für den Stofffluß und das Walzwerk dar. In einer neuen Halle soll deshalb die gesamte Brammenadjustage erfolgen: Flämmen, Putzen und Schneiden. Mit Hilfe eines Computers wird der Schneidvorgang gesteuert, die Bramme wird in maßgerechte Stücke zerteilt, so daß Verschnitt kaum noch anfällt. Programmiert wird nach Kundenauftrag.

## Rationalisierung und Verkürzung der Lieferzeitermine

Die Konzentration der Brammenzurichtung nebst Lagerung in einer Halle bedeutet Rationalisierung und Verkürzung der Lieferzeitermine. Mit dem Bau ist bereits im September begonnen worden. Im Juli nächsten Jahres soll die neue Anlage eingefahren werden.

Zweiter Punkt im Bauprogramm ist die Drahtvergütung. Die vieradrige Drahtstraße der HOAG ist gegenwärtig die leistungsfähigste der Welt. Ihre technische Überlegenheit soll jedoch noch weiter gesteigert werden. Im Oktober dieses Jahres ist mit dem Bau einer Drahtvergütungsanlage begonnen worden. Im Mai 1968 soll sie in Produktion gehen. Drei weitere Vergütungsanlagen plant man im Laufe des Jahres 1969 fertigzustellen.

Der aus Knüppeln hergestellte 5,5 bis 12 Millimeter starke Walzdraht schießt mit einer Geschwindigkeit von 40 Metern je Sekunde auf einen Haspel. Die Drahtbunde kühlen anschließend unkontrolliert ab.

## Gesteuerte Abkühlung

Die neue Einrichtung soll eine gesteuerte Abkühlung des Drahtes ermöglichen. Der Walzdraht legt sich nicht wie bisher beim Aufhaspeln ringförmig aufeinander, sondern

wird in Spiralen abgelegt und zum Abkühlen durch ein „Fließbett“ geführt. Die gelenkte Abkühlung kommt dem späteren Ziehen des Drahtes zugute. Damit erspart die HOAG ihren Abnehmern den Vorgang des Patentierens und – verbunden damit – zusätzliche Kosten in der Weiterverarbeitung. Zusätzlich wird die Güte des Drahtes gesteigert. Mit dem Bau der Drahtvergütungsanlage wird auch die Halle der Drahtstraße verlängert.

Das dritte große Projekt ist der Bau der Purofer-Anlage. Sie entsteht gegenwärtig an der Essener Straße auf dem Gelände zwischen Lokschuppen, Bahndamm und den Sozialbetrieben. Als halbtechnische Anlage übernimmt sie im Oktober 1968 zwei Aufgaben: Forschung und Produktion. In der Anlage wird, wie der Name sagt, reines Eisen hergestellt. Pro Tag sollen in ihr 500 Tonnen Eisenschwamm erzeugt werden.

## Purofer-Verfahren: Wo die Kohle fehlt

Anlagen dieser Größenordnung und Art sind bisher einmalig auf dem Kontinent. Wichtigstes Merkmal einer solchen Anlage: Sie kann überall da errichtet werden, wo Erze und Erdgas oder andere verwendbare Gase vorhanden sind, die Kohle jedoch fehlt. Denn der Reduktionsprozeß läuft ohne Verwendung von Koks ab.

Zum Bau dieser Anlage müssen 20 000 Kubikmeter Erde bewegt werden. Es werden 1500 Tonnen Konstruktionsbeton und 3000 Kubikmeter Beton benötigt.

Diese drei Projekte sind aus dem Bereich der Neuplanung die wohl zur Zeit markantesten Punkte. In den nächsten Jahren sollen bei der Hüttenwerk Oberhausen AG jedoch weitere Anstrengungen auf dem Gebiet der Rationalisierung und Qualitätsverbesserung gemacht werden.



*Fleischverkaufsstelle und Wurstküche an der Essener Straße im Jahre 1912 (oben). Unten: Assessor a. D. Klaus Haniel im Gespräch mit VA-Geschäftsführer Werner Knauf beim Festakt zum hundertjährigen Bestehen. Rechts: Blick in eines der 25 modernen Selbstbedienungsgeschäfte der Verkaufsanstalten Oberhausen GmbH*

# Mit dem Willen zur Leistung ins zweite Jahrhundert

Mit einer sozialen Tat fing es damals an: Brot und Speck, Gerste und Kartoffeln zu erträglichen Preisen liefern wollten die Kaufleute und Fabrikdirektoren aus Oberhausen und Sterkrade, als sie im Februar 1867 den „Consum-Verein Gute Hoffnung“ gründeten. Die Lebensverhältnisse der Menschen, die in jenen Jahren im Revier zusammenströmten, waren mehr als schlecht. Zwar hatte die Hütte schon jahrelang vorher in Notfällen mit verbilligtem Speck und Brot geholfen, aber erst die Gründung des Consum-Vereins konnte dauernde Besserung bedeuten.

Der ersten Verkaufsstelle in Sterkrade folgten bereits 1869 und 1884 zwei weitere in Oberhausen, die sich offenbar recht gut entwickelten und für damalige Verhältnisse beachtliche Umsatzzahlen erreichten. Bei diesen drei Verkaufsstellen blieb es bis zum Jahre 1910, als ein neuer Konsum bei der Zeche Vondern eingerichtet wurde. Bis zum Ende des ersten Weltkrieges kamen dann noch Verkaufsstellen in Walsum, Essen-Rellinghausen, an den Jacobi-Schächten in Osterfeld und an der Ripshorster Straße hinzu. Bis 1925 erhöhte sich ihre Zahl auf zwölf, und dabei blieb es dann bis zur Währungsreform.

Vom Jahre 1896 an war es den Konsumanstalten untersagt, an Werksfrem-

de zu verkaufen. Dieses Verbot galt bis zu Beginn des 2. Weltkrieges. Es hatte vor allem in den Jahren um die Jahrhundertwende zu starken Umsatz-Einbußen geführt. Auch gab es manche Schwierigkeiten mit den örtlichen Geschäftsleuten. 1906 führte der „Hüttenkonsum“ ein Rabatt-System ein, das sich gut bewährte. Es mußte allerdings 1934 wegen eines gesetzlichen Verbots wieder aufgegeben werden. Gleichzeitig wurde den Konsum-Anstalten auch der direkte Warenbezug vom Hersteller untersagt. Der Großhandel mußte eingeschaltet werden.

Dann kamen Lebensmittelkarten und Bezugsscheine, Bomben fielen – der 2. Weltkrieg traf den Konsum in gleicher Weise wie alle anderen. Drei Verkaufsstellen wurden zerstört, die meisten anderen stark beschädigt.

Was aus diesem „Hütten-Konsum“ geworden ist, demonstriert heute die Verkaufsanstalten Oberhausen GmbH, meist einfach „VA“ genannt. Mit einem Umsatz von etwa 30 Millionen Mark im Jahre 1966 ist sie das größte Lebensmittelunternehmen mit Sitz in Oberhausen. Die aufs einfachste eingerichteten Verkaufsstellen des Konsums, in denen in früheren Jahren die Waren durch einen Schalter abgegeben wur-

den, ohne daß der Kunde überhaupt Gelegenheit hatte, sie vorher zu sehen – in welchem Verhältnis stehen sie noch zu den modernen, hellen VA-Supermärkten, in denen der Kunde bis zu 2500 verschiedene Artikel vorfindet?

Als Wohlfahrtseinrichtung für die Arbeiter und Beamten der Hütte gedacht und lange Jahre in der nun hundertjährigen Geschichte auch nur den Belegschaftsmitgliedern vorbehalten, haben die Konsumanstalten der Gutehoffnungshütte wichtige, genau umrissene Aufgaben im Wirtschaftsleben unserer Stadt erfüllt.

Nach dem Kriege aber und nach der Herauslösung aus dem Verband der Gutehoffnungshütte stellten sich neue Probleme: der Wettbewerb um den Kunden, die Bewährung im harten Konkurrenzkampf, in dem der Handel heute steht. Das bedeutete manches Umdenken und den Bruch mit Traditionen.

Die Verkaufsanstalten Oberhausen GmbH ist heute ein selbständiges Unternehmen, dessen Anteile die HOAG und die GHH-Sterkrade halten. Die Gesellschaft konnte 1935, dem Jahr ihrer Gründung, einen Umsatz von etwa 6 Millionen Mark erzielen. Sie hatte ihn bereits nach fünf Jahren verdoppelt, zehn Jahre später mehr als verdrei-

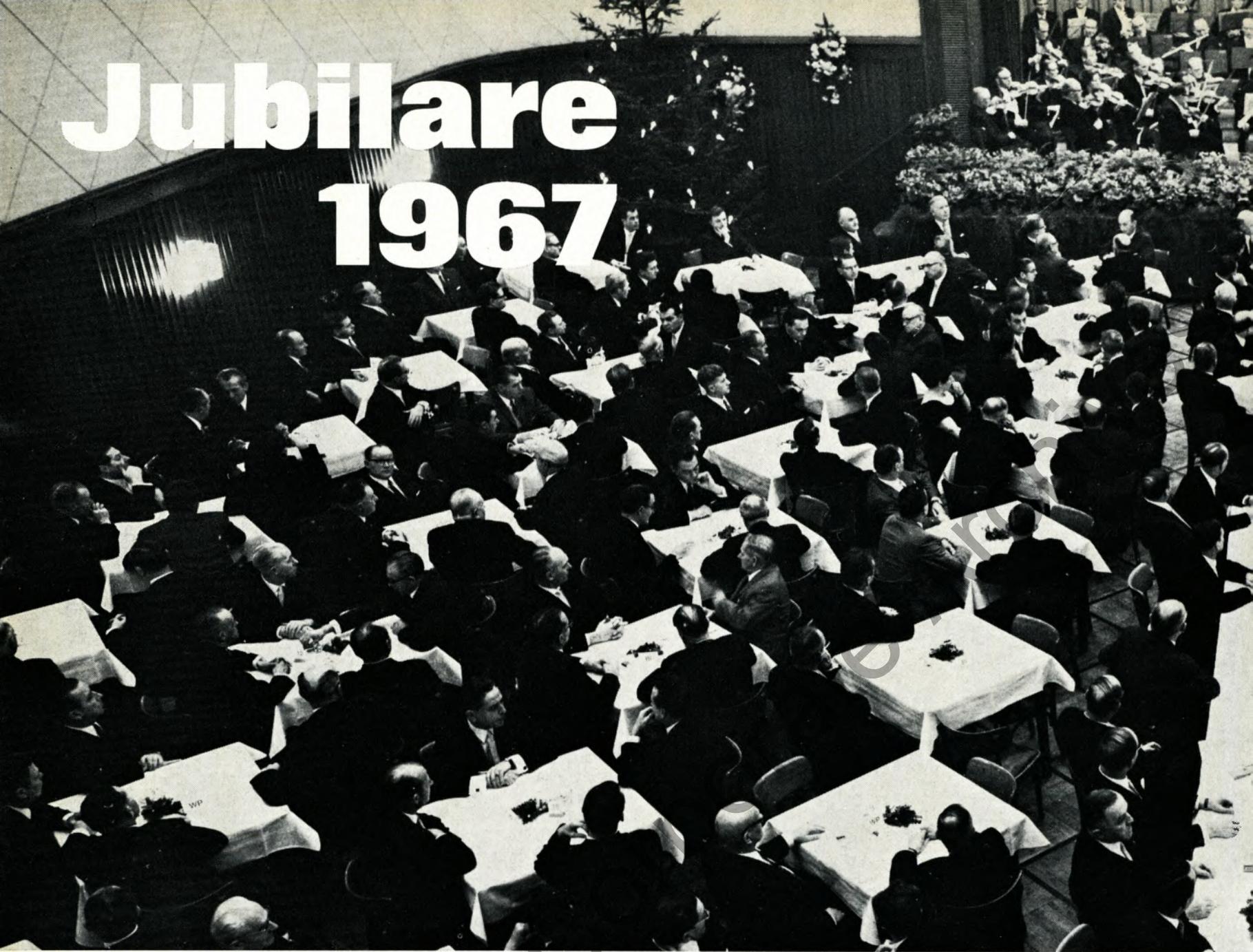
facht. In 25 Verkaufsstellen stehen heute 5050 Quadratmeter Verkaufsfläche zur Verfügung. An der Vestischen Straße ist ein umfangreiches Zentrallager mit 5000 Quadratmetern Lagerfläche entstanden. Diese Daten beweisen eine erfolgreiche Entwicklung, die ihren Höhepunkt noch nicht erreicht haben dürfte.

Dieser Überzeugung gab auch Bergassessor a. D. Klaus Haniel Ausdruck, als er die VA bei dem Festakt anlässlich des hundertjährigen Bestehens eine „wohlerzogene Tochter“ nannte, auf die man stolz sein könne und von der man zuversichtlich hoffe, daß sie ihren Weg erfolgreich weiter gehen werde. Haniel sprach im Namen der beiden Gesellschafter HOAG und GHH zu den zahlreichen Gästen, die ihre Grüße und Glückwünsche zum Jubiläum überbrachten.

Der Sinn des Unternehmens sei es stets gewesen, den Wert des Arbeitslohns nicht zu schmälern. Die Verkaufsanstalten hätten diese soziale Aufgabe jedoch stets im Rahmen des Möglichen gesehen und nicht zum Dogma erhoben. Haniel betonte, daß die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit eines Unternehmens die wichtigste Voraussetzung für die Erfüllung aller sozialen Aufgaben sei.



# Jubilare 1967



Einem Arbeitsjubiläum kommt im Leben eines jeden Menschen eine besondere Bedeutung zu. Beim Hüttenwerk Oberhausen ist es seit langem Tradition geworden, alljährlich die Arbeitsjubilare zu einer Ehrung in festlichem Rahmen einzuladen. Auch in diesem Jahr wurde auf solche Weise der Dank des Unternehmens für langjährige Treue zum Werk ausgedrückt: mit einer Feierstunde im Werksgasthaus, die 300 Belegschaftsmitgliedern gewidmet war. 23 von ihnen sind bereits seit 50 Jahren bei der Hütte, 100 seit 40 Jahren und 177 seit 25 Jahren. Unter ihnen sind auch neun Mitarbeiterinnen.

Die Ouvertüre zu „Die Geschöpfe des Prometheus“ von Ludwig van Beethoven eröffnete die Feierstunde, bevor Arbeitsdirektor Friedel Kübel die Jubilare und zahlreiche Ehrengäste, unter ihnen an erster Stelle Frau Oberbürgermeisterin Luise Albertz aus Oberhausen und Oberbürgermeister Scharley aus Gelsenkirchen, begrüßte.

Arbeitsdirektor Kübel nannte die hohe Zahl von 300 Jubilaren einen Beweis für den Geist der Zusammengehörigkeit und der Werksverbundenheit. Durch die Arbeit der Jubilare seien Produkte und Werte geschaffen worden, die den Ruf des Unternehmens in aller Welt begründet und gefestigt haben. Der in langen Berufsjahren gewonnene Schatz an Erfahrungen habe wesentlich dazu beigetragen, einen Stamm bester Mitarbeiter heranzubilden und den wirtschaftlichen Erfolg des Werks zu sichern. „Noch nie in der Geschichte des Stein-

kohlenbergbaus und der Eisen- und Stahlerzeugung standen wir vor so schwerwiegenden Problemen wie zum gegenwärtigen Zeitpunkt“, erklärte Kübel, auf die wirtschaftliche Lage eingehend. Er schilderte die Entwicklung, die zu den heute so brennenden Fragen geführt hat, und stellte heraus, daß der notwendig gewordene Umstellungsprozeß auch einen neuen Stil in der unternehmerischen Planung bedinge. Es gehe darum, langfristige Vorausschau und systematische Grundlagenarbeit mit Wendigkeit und Einfallsreichtum zu verbinden, alle innerbetrieblichen Kräfte zu aktivieren und aufeinander abzustimmen.

Die jüngste, in allen Wirtschaftszweigen spürbare Konzentrationswelle sei der mittelbare Ausfluß des dynamischen Strukturwandels. Eine realistische und zukunftsorientierte Unternehmenspolitik könne nicht an den wirtschaftlichen und technischen Vorteilen eines Großkonzerns vorbeischaun, betonte der Arbeitsdirektor. Die Bildung von wettbewerbsfähigen Großunternehmen, die sich auf dem Weltmarkt behaupten können, sei zum Gebot der Stunde geworden. Voraussetzung sei jedoch die genaue Überprüfung der technischen Möglichkeiten, der ökonomischen Zweckmäßigkeit und der sozialpolitischen Durchführbarkeit.

Vorstand und Aufsichtsrat der HOAG seien sich einig in dem Bemühen um eine langfristige Arbeitsplatz- und damit Einkommenssicherung für die gesamte Belegschaft, und diesem Ziel vermöge ein wirtschaftlich gesundes Un-





ternehmen am ehesten nahezukommen. Für den Bergbau ergebe sich im Hinblick auf den geplanten Zusammenschluß mit der ATH die Möglichkeit einer optimalen Ausnutzung der Förderleistungen bei gleichzeitigem Abbau der Halden, für die Hütte die Chance einer konsequenten Rationalisierung auf allen Produktionsstufen und wesentlicher Kostensenkung sowie zu schnellerem Fortschritt auf dem Wege zum Qualitätsstahl-Werk, sagte Kübel. Trotz der beabsichtigten Rationalisierung werde es nicht zu Entlassungen kommen. Vielmehr sei es möglich, durch die Nutzung der natürlichen Fluktuationsquote, einen weiteren Abbau von Überstunden, innerbetriebliche Umsetzungen die notwendige Belegschaftsverminderung zu erreichen.

Die Hütte rechne bei der Lösung der bevorstehenden Aufgaben mit der Mitarbeit aller, und die Jubilare seien die Grundlage des Vertrauens auf eine erfolgreiche Weiterentwicklung des Unternehmens.

Johannes Stappert, Vorsitzender des Betriebsrates der HOAG, übermittelte den Jubilaren die Grüße und Glück-

wünsche der Kollegen in allen Teilen des Unternehmens. Mit ihrem Fleiß, ihrem Streben und ihrer Zuverlässigkeit hätten die Jubilare wesentlich dazu beigetragen, das Werk nach dem Kriege wieder aufzubauen und ihm einen achtbaren Platz in der deutschen Industrie zu sichern, sagte der Betriebsratsvorsitzende. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß das Gefühl der Zusammengehörigkeit und des gegenseitigen Vertrauens, das die Jubilarefeier kennzeichnete, auch im beruflichen Alltag wirksam werde. Dann könne die Zusammenarbeit zwischen allen Mitarbeitern des Hüttenwerks künftig noch besser werden. Goldjubilare Franz Alme, der erst zwei Tage zuvor sein 50. Arbeitsjubiläum hatte begehen können, dankte für die Ehrungen, die seinen Mitjubilaren und ihm zuteil wurden. Für die Stadt Oberhausen brachte Frau Luise Albertz die Verbundenheit mit dem Werk und den bei der HOAG arbeitenden Menschen, besonders den Jubilaren, zum Ausdruck, und für die IG Metall sprach deren Bevollmächtigter Rand. Die Ausgabe der Ehrengeschenke an die Jubilare durch die Mitglieder des Vorstandes beendete den offiziellen Teil der Feier, die in einem gemütlichen Beisammensein in geradezu familiärer Atmosphäre ausklang. Das Werksorchester unter der Leitung von Kapellmeister P. Müller und der MGV Sängerbund Hüttenwerk unter seinem Dirigenten H. Disselkamp trugen zur festlichen Ausgestaltung der Jubilarehrung bei, die gewiß allen ein unvergeßliches Erlebnis bleiben wird.

*Bis auf den letzten Platz war der Saal des Werksgasthauses bei der Jubilarefeier besetzt. Auf den nebenstehenden Bildern: Vorstandsmitglieder Otto-August Siering (links oben), Friedel Kübel (links unten), Dr. Helmut Kurrle (rechts oben) und Prof. Dr. Ludwig von Bogdandy (rechts unten) bei der Übergabe der Ehrengeschenke*

# DIE HOAG IM SPIEGEL DER PRESSE

## Industriekurier

ZEITUNG FÜR WIRTSCHAFT, POLITIK UND TECHNIK

„... Bei den witterungsbeständigen Stählen bildet sich durch Verwitterung im Laufe von zwei Jahren eine Schutzschicht, die einen absoluten Schutz — gleich dem Aluminium — gegen alle Einflüsse der Witterung bietet. In den USA liegen Erfahrungen von einem Zeitraum von rund 20 Jahren vor. Hieraus geht hervor, daß diese Stähle im Gegensatz zu unlegiertem Stahl als echt witterungsbeständig zu betrachten sind. Im Stranski-Institut der HOAG unternommene Versuche beschäftigen sich mit der Prüfung des Stahls auf Beständigkeit gegen alle nur möglichen Angriffe. Die Aufgaben des Forschungsinstituts zerfallen im großen und ganzen in zwei Gruppen, und zwar in eine produktionsorientierte Verfahrenstechnik und in eine marktorientierte Verfahrenstechnik und Produktionsentwicklung. Dies führt zu einer höheren Ausnutzung der Roh- und Brennstoffe und zu einer fortschreitenden Mechanisierung und Automatisierung. Darüber hinaus werden dem Verarbeiter komplette technische Problemlösungen angeboten...“

(2. Dezember 1967)

## Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

„... Nach einer in den zwanziger Jahren von Robert Hadfield geschätzten Zahl, die noch heute Gültigkeit haben dürfte, betragen die jährlichen Verluste der Weltwirtschaft durch Korrosion etwa 1,4 Milliarden Mark. Hier kann der witterungsbeständige COR-TEN-Stahl Abhilfe schaffen, zumal er gegenüber normalem Kohlenstoff-Stahl billiger ist, wenn man die Aufwendungen für den Erstanstrich des Kohlenstoff-Stahls berücksichtigt... Aufgrund der 1959 mit der US-Steel getroffenen Lizenzvereinbarung haben die Hüttenwerke Oberhausen jedoch nicht nur den COR-TEN-Stahl verbessert, sondern im PATINAX-Stahl einen dem St 37 entsprechenden ebenso witterungsunempfindlichen Stahl erschmelzen können...“

(29. November 1967)

## DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

„... Die Architekten sind von dem neuen Stahl, der seit einiger Zeit auch in der Bundesrepublik von sich reden macht, fasziniert. Er eröffnet ihnen bisher nicht geahnte Möglichkeiten des Bauens in Stahl. Nur wenige Minuten überlegte Prof. K. Dübbers, als man ihm eine Probe zeigte. Dann war er bereit, das von der Hüttenwerk Oberhausen AG geplante Forschungsinstitut in Cor-Ten-Stahl zu bauen.

Wer heute an dem Stranski-Institut für Metallurgie in Oberhausen vorbeigeht, wundert sich, daß ausgerechnet ein Stahlkonzern für die Außenverkleidung Teakholz verwendet hat. Aber der Schein trügt. Was man für Teakholz mit eigenartiger Maserung hält, ist lediglich ‚verrosteter Stahl‘...“

(8. Dezember 1967)

## WESTDEUTSCHE ALLGEMEINE WAZ

Unabhängige Tageszeitung Höchste Auflage im Ruhrgebiet

„Nachdem bereits vor einigen Tagen die deutsche Fachpresse über diese Sonderstähle aus Oberhausen informiert wurde, hatte die HOAG jetzt ihre Chefverkäufer zu einer Informationstagung zusammengerufen. Das Motto dieser Konferenz: Nach über dreißigjähriger Erfahrung sind die witterungsbeständigen Baustähle der HOAG heute in Europa marktfähig. Sie sind geeignet, dem gegenwärtig stagnierenden Stahlbau neue Impulse zu geben... Die bisher zu verzeichnenden Millionenverluste durch Rost können künftig vermieden werden, wenn in der Architektur sowie im Industrie- und Fahrzeugbau und in der Landwirtschaft mit witterungsbeständigem Stahl gebaut wird...“

(29. November 1967)

## Ruhr-Nachrichten

„... Rost schützt vor Rost“, lautet die neue Devise. Man gibt dem Baustahl bestimmte Stoffe zu und setzt ihn dann den Einflüssen der Witterung aus... Er beginnt zu rosten. Aber bei dem neuen Stahl bildet sich nicht die mehr oder weniger lose, poröse Deckschicht aus Eisenoxyd und Eisenhydroxyden, unter der die Zerstörung ständig weitergeht, sondern eine festhaftende Schicht, die vor weiterem Angriff der Witterung schützt... „COR-TEN“ — so heißt der wartungsfreie Stahl — ist durch Lizenznahme aus den USA nun auch ein Produkt europäischer Hütten geworden. In der Bundesrepublik hat die Hüttenwerk Oberhausen AG (HOAG), das älteste deutsche Hüttenunternehmen, den COR-TEN-Baustahl in ihr Herstellungsprogramm aufgenommen und diese Entwicklung bereits durch eigene Arbeiten ergänzt...“

(24. November 1967)

## NEUE RUHR ZEITUNG

Amal. Organ für Groß-Oberhausen

unabhängig - witterungsbeständig

In vier Ausgaben

„... Die Zusammenarbeit zwischen der HOAG und der ATH zeigt bereits jetzt, lange bevor die geplante Fusion sanktioniert ist, nennenswerte Ergebnisse: In den letzten Wochen wurden über die Werksbahn schon rund 21 000 Tonnen Roheisen von Oberhausen zur Weiterverarbeitung nach Hamborn transportiert...“

(15. November 1967)

## Ehrung für Dr. h. c. Butschkau

Dem Präsidialmitglied des Aufsichtsrats der Hüttenwerk Oberhausen AG, Dr. h. c. Fritz Butschkau, wurden anlässlich seines Ausscheidens als Präsident des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes zahlreiche hohe Ehrungen zuteil. Die EWG-Sparkassenvereinigung in Brüssel und der Deutsche Sparkassen- und Giroverband ernannten Butschkau zum Ehrenpräsidenten, die österreichischen Sparkassen verliehen ihm die Sparkassenehrennadel in Gold. Ferner wurde Butschkau von der Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft die Alexander-Rüstow-Medaille verliehen.

## Zum Arbeitsdirektor gewählt

Zum neuen Arbeitsdirektor des Eschweiler Bergwerksvereins Kohlscheid wurde Eberhard Kadow gewählt. Kadow, zuletzt Geschäftsstellenleiter der IG Bergbau und Energie in Moers, war 1958 als Arbeitnehmervertreter in den Aufsichtsrat der Bergbau-AG „Neue Hoffnung“ eingetreten und zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt worden. Seit dem Zusammenschluß von Hütte und Bergbau ist Eberhard Kadow Mitglied des Aufsichtsrates der HOAG.

## Sicherheits-Preisrätsel war ein Erfolg

Arbeitssicherheit wird bei der HOAG ganz groß geschrieben. Das beweist vor allem auch der Erfolg der drei Sicherheits-Preisrätsel, die bei der Hütte in diesem Jahr im April, im Juni und im Oktober ausgeschrieben worden waren. Von insgesamt rund 22 000 Einsendungen war dabei der Oktober-Wettbewerb mit einer Beteiligung von 7800 Belegschaftsmitgliedern der erfolgreichste.

Das Prämiensystem für die Gewinner der Bild-Preisrätsel sah wieder Preise von 10,— DM, 50,— DM und 100,— DM sowie Sachpreise vor, unter anderem Sicherheitsschuhe. Das Oktober-Rätsel stellte 5 Bilder mit dazugehörigen Fragen vor, bei denen jeweils von 3 Antworten die richtige zu benennen war. Die Auslosung hatte dann am 10. November stattgefunden.

Auch für 1968 sind bei der Hütte wieder Sicherheitswettbewerbe geplant. Dabei ist vorgesehen, daß unter den Belegschaften derjenigen Betriebe, die sich um die Arbeitssicherheit erfolgreich bemühten, Prämien ausgelost werden.

## Ehrendenken verliehen

In Anerkennung einer mehr als zehnjährigen Mitarbeit im Prüfungswesen der Industrie- und Handelskammer Essen wurden Werkstattdirektor Johann, Meister Boddenberg und der techn. Angestellte Herzog, sämtlich in der Lehrwerkstatt tätig, mit dem Kammer-Ehrendenken in Silber ausgezeichnet.

## Bei der Urlaubsplanung beachten:

### Die Berufsschulferien 1968

Die Ferienzeiten für die Berufsschulen für das kommende Jahr sind festgelegt. Die Osterferien dauern vom 5. bis 27. April, die Pfingstferien vom 1. bis 4. Juni, die Sommerferien vom 28. Juni bis 8. August, die Herbstferien vom 7. bis 12. Oktober und die Weihnachtsfe-

rien vom 16. Dezember bis 2. Januar. Genannt sind jeweils der erste und letzte Ferientag. Berufsschulpflichtige sollen nach Möglichkeit ihren Tarifurlaub in der Ferienzeit nehmen.

## Ein Schopf-Tintling

Nun wissen wir es genau. In der letzten Ausgabe von „echo der arbeit“ fragten wir unsere Leser: „Wer kennt den Pilz?“ und zeigten ein Prachtexemplar der Gattung, die in diesem Herbst auf dem Rasen vor der Hauptverwaltung immer wieder zu finden war und auch eifrig gesammelt wurde. Bereits wenige Stun-

Dieser Werkzeitschrift ist eine Beilage der Verkaufsanstalten Oberhausen GmbH beigelegt.

den nach Erscheinen der Werkzeitschrift hatten wir die Antwort. Herbert Kellermann vom Tor 8 schrieb uns: „Es handelt sich um den sogenannten Schopf-Tintling, auch Tintenpilz genannt. Der Pilz ist, solange er jung ist, genießbar. Später wird der Hut tintig. Der Schopf-Tintling gehört zur Gattung der Lamellenpilze, er sieht dem Parasol-Pilz ähnlich, hat jedoch eine schlankere Hutform. Während der Riesenschirmling oder Parasolpilz mit zunehmendem Alter seinen Hut zur Form eines Schirms entfaltet, löst sich beim Schopf-Tintling der Hutrand nur wenig vom Stiel und wird dann blau bis schwarz. Er wächst hauptsächlich auf Wiesen und Feldern. Ich habe in meinem Urlaub im Oktober etwa 30 Pfund davon gesammelt und mit Wohlbehagen verspeist...“ Herzlichen Dank, Herbert Kellermann!

Kellermann war nur der erste einer langen Reihe von Belegschaftsmitgliedern, die uns wegen des Pilzes schrieben oder anriefen. Wir können leider nicht alle Namen nennen, freuen uns jedoch sehr über das Echo, das unser kleiner Hinweis gefunden hat, und danken allen, die zur Klärung der Frage beitrugen.



## November

Versuchen Sie nicht, einem unmusikalischen Vorgesetzten den Marsch zu blasen. Es könnte ein Wechsel bevorstehen



## Dezember

Sie zeigen große Standhaftigkeit. Man hat jedoch kein Verständnis dafür und wird Sie nachdrücklich an Ihre häuslichen Pflichten erinnern



## Januar

Bei Ihnen läuft alles glatt. Sie haben ein unbedingtes Gefühl für harte Tatsachen. Jetzt könnte es allmählich wieder aufwärts gehen



## Oktober

Achten Sie auf die Gesundheit, besonders auf die Lunge. Seien Sie vorsichtig bei Luftveränderungen. Sie bekommen sonst Ärger mit Amtspersonen



## September

Jetzt ist es Zeit, alte Meinungsverschiedenheiten auszubügeln. Zeigen Sie hitzigen Widersachern ruhig die kalte Schulter



## August

Der Reiz ferner Länder wirkt unwiderstehlich anziehend auf Sie. Niemand wandelt ungestraft unter Palmen. Schließen Sie eine Kaskoversicherung ab



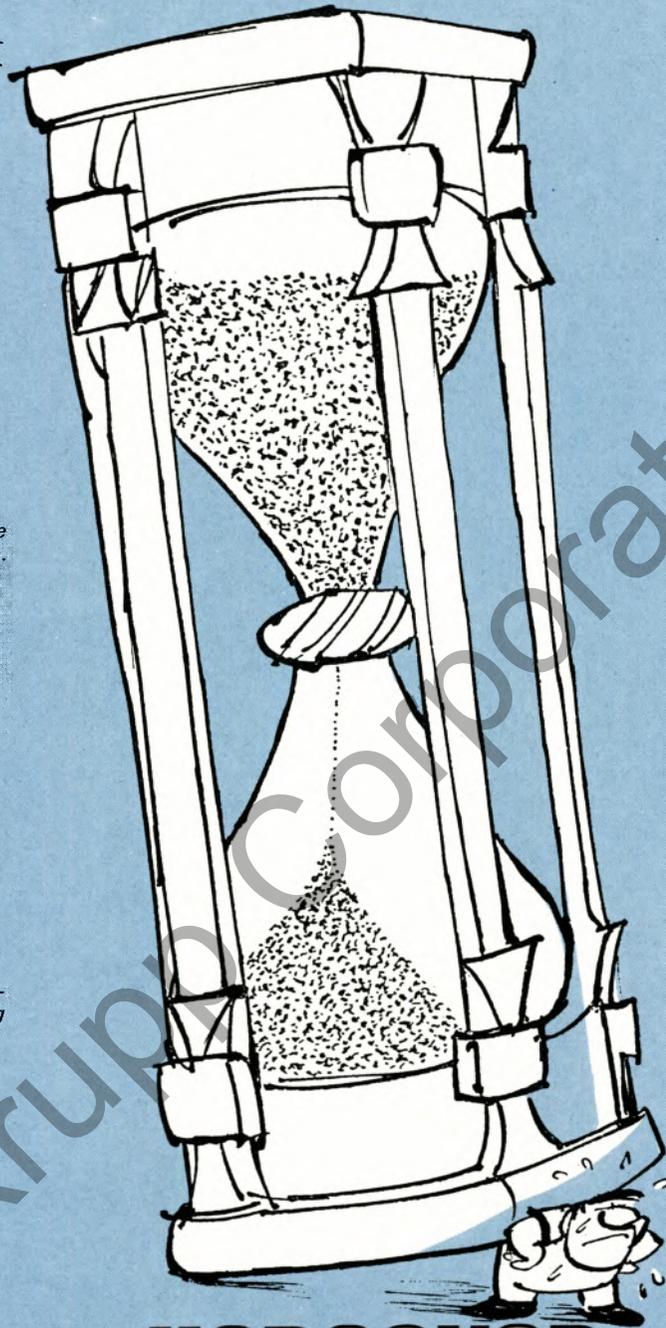
## Juli

Beruflich sollten Sie sich jetzt nicht überanstrengen. Denken Sie daran, daß Sie Ihre Leistungsreserven für den Urlaub brauchen werden



## Juni

Obwohl Sie hervorstechende Tatsachen stets frühzeitig ins Auge fassen, ecken Sie dennoch an

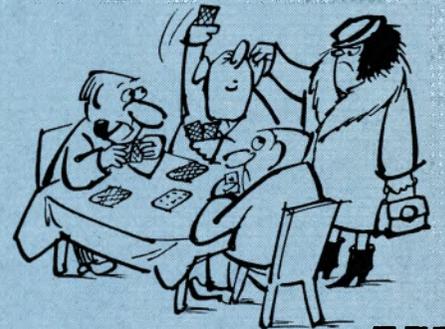


# HOROSKOP 1968



## Februar

Wie wäre es mit einem Verbesserungsvorschlag? Strengen Sie Ihren Geist etwas an. Das Wohlwollen vorgesetzter Stellen ist Ihnen sicher



## März

Pochen Sie nicht zu sehr auf Ihre Trümpfe. Sie sollten ein offenes Ohr für alle aufstrebenden Tendenzen in Ihrer Umgebung haben



## April

Sorgen Sie für ein gutes Betriebsklima und seien Sie nett zu Ihren Mitarbeitern. Hüten Sie sich jedoch vor Einseitigkeit



## Mai

Ihnen stehen erfolgreiche finanzielle Transaktionen bevor. Das Eingreifen nahestehender Personen wird Ihnen vieles erleichtern

